Schonberg VII

ALSA-BILDER.

Vaterländische

Sagen und Geschichten.

Von

AUGUST und ADOLPH
STOEBER.

Neue
Bilder
von
August und Adolph
Stieber
1835.

Alſa-Bilder.

Vaterländiſche

Sagen und Geſchichten,

mit

Anmerkungen.

Von

den Brüdern

Auguſt und Adolph

Stöber.

Straßburg,
Gedruckt bei Ph. H. Dannbach.
1836.

„Das Rheinthal iſt mein Vaterland,
Das Elſaß drin ſein Diamant."

E. Stöber.

Yi 6 VII 3

Guſtav Schwab,

dem Dichter,

und

Adam Walther Strobel,

dem treuen Pfleger

erländiſcher Dichtung und Geſchichte.

Ihren verehrten Freunden,

Die Verfaſſer.

An Guſtav Schwab.

nisch früher im Morgenblatt verwendeten elegischen Sang.

Du Mann, mit deinen Chronikbildern,
Mit deinem Blick ſo freundlichklar,
Willſt uns vielwonn'ge Tage ſchildern,
An Sagen, Mähren wunderbar.
Ich weiß, im edeln Schwabenlande
War ſtets allmächtig Liedesmacht:
Doch iſt auch an der Alſa Strande
Manch deutſcher Sang ſchon aufgewacht.

Das Münſter übt ſo holde Wunder,
Weckt alte Zeit und alt Gedicht,
Und immer heller, immer bunter
Bricht alte Mahr ans neue Licht.
Schon langſt hält es mit Lieb' umfangen
Des Junglings liederfel'ge Bruſt,
Und ruft, in ſehnlichem Verlangen,
Ihm Worte zu, voll ſüßer Luſt.

Da wird's im Buſen ihm ſo enge
Und wogt und brauſt in Fröhlichkeit,
Und friſche Bilder, helle Klänge,
Die ſteigen auf, aus alter Zeit.
Die Klänge muß der Zunglinq faſſen,
Muß ſich beſchauen manch ein Bild,
Kann nimmer von den Zeiten laſſen,
So thatenluhn, ſo liebesmild.

So mögen aus den alten Thoren
Viel Alſa-Bilder treten vor;
Ich hab ſie ſtill heraufbeſchworen
Aus dem geheimnißvollen Chor.
Schwebt nur heran! das Herz iſt offen!
Steigt innig und ſonnig aus dem Grab;
Bringt altes Träumen, Lieben, Hoffen,
In unſrer neuen Zeit herab.

Auf dem Straßburger Münſter.

Ich ſteh ſo gern auf deinen Zinnen,
Du hohes, deutſches Tempelhaus!
Es geht mein ſtilles tiefes Sinnen
Weit über Berg und Thal hinaus.

Da rollt, mit ſeinen Wunderſagen,
Der alte, thatenvolle Rhein,
Die dunkelgrünen Wellen ſchlagen
Hoch auf, im goldnen Sonnenſchein.

Der Wasgau ſchüttelt ſeine Eichen
Der Schwarzwald rauſcht im Tannenkleid.
Seid euch ſo fern, doch nimmer ſchweigen
Will eurer Sehnſucht tiefes Leid.

Habt euch alltäglich vor den Blicken,
Alltäglich ſchlagt von Lieb' die Brunſt.
Kennt euch durch klare Vöglein ſchicken
Gruß, Minnewort, und Leid und Luſt.

Und eure Schlößlein können tauſchen
Von alten Zeiten manche Mähr',
Wie ſie durch Eichenwipfel rauſchen,
Von ſtarken Rittern kühn und hehr.

Vom Thal, wo Baden's Wunderquelle
Aus warmem Erdenſchooſe ſpringt;
Vom Berg', wo einſam nur die Welle
Des Wolfgenſee's am Felſen klingt.

Vom Mummelſee, wo Feen wallen,
Kryſtall ne Zauberſchlößlein ſehn;
Von Königsburg, mit ihren Hallen,
Auf lichten aarumkreiſten Höh'n.

Vom Staufenberg, die holde Sage,
Die ſich im alten Liede regt;
Von Hohenburg, wo ſtille Klage
Der jungen Nonne Herz bewegt. —

So mögt ihr rufen manche Kunde,
Sie ſoll durch Fels und Haide wehn;
Soll ſchweben friſch aus deutſchem Munde
Und tief in Aller Herzen gehn.

Der graue Wächter hört ſie gerne,
Das Munster, an der Alſa Strand;
Es ſchaut umher nach blauer Ferne,
Und ſteht verklärt im Steingewand.

Die jungen, bunten, flucht'gen Bilder,
Die kennt der graue Wächter nicht:
Drum wird ſein Blick ſtets freier, milder,
Wenn altes Lied durchs Rheinthal bricht.

Feſt wurzelt er in deutſchem Grunde,
Dem deutſchen Geiſt und Sinn vertraut,
Und wahrt in des Altaten Munde
Auf ewig deutſchen Wortes Laut.

Das Münſter zu Thann.

„Mein lieber Knecht Materne,
Für alle deine Treu'n
Mocht ich mit Lohn dich gerne
Zu unterſtützt erfreu'n:
Doch was mir Goldes eigen war,
Das trugeſt du ja ſelber
Den Waiſen und den Wittwen dar.

Nimm, was von allem bliebe,
Dieß goldne Ringlein hin,
Das trage mir zu Liebe,
Wann ich geſtorben bin."
Entſchlafen iſt er alſobald
In ſeines Knechtes Armen,
Der Biſchof Theobald.

Maternus hat dem Greiſe
Die Augen zugedrückt,
Darauf mit Weinen leiſe
Sich nach dem Ring gebückt:
Er zieht — doch ſieh der Finger bricht,
Und wie der Knecht ihn winde,
Vom Ringe läßt er nicht.

Und als er unter Thränen
Beſtattet ſeinen Herrn,
Da trieb es ihn mit Sehnen
Zur alten Heimath fern.
Er macht aus Umbria ſich auf,
Und trägt den Finger heilig
An ſeines Stabes Knauf.

Da kommt er hergeſchritten
An's Elſaß ſchon mit Haſt;
In kühler Waldesmitten
Hält er die letzte Raſt,
Und ſtellt an einen Tannenbaum
Den Pilgerſtab, und athmet
Friſchauf in leichtem Traum.

Nach ſeinem Stab geſchwinde
Schon eilt er wieder auf,
Doch an der Tannenrinde
Hält feſt der heil'ge Knauf,
Verwachſen iſt er ganz und gar,
Und aus dem Wipfel ſteigen
Zwei blaue Flammen klar.

Er ſieht die Flammen weben,
Da rauſcht's im tiefen Wald,
Und vor dem Pilger ſtehen
Viel Ritter alſobald,
Der Herr von Engelburg voraus,
Dem auf dem Felſen droben
Sich hebt das Grafenhaus.

Er hat im Waldesgrunde
Die Flammen leuchten sehn,
Und kommt, daß er erkunde
Was Wunder hie geschehn.
Was mit dem Renalein seines Herrn
Sich alles hat begeben,
Das meldet ihm Matern.

Auch hebt er an zu kunden,
Wie er vor langer Frist
Aus diesen Thalesgrunden
Einst ausgezogen ist,
Und bald zu Land, zu Meere bald,
Mit seinem Herrn gewandert,
Dem Ritter Theobald;

Wie der, gedrängt von Schmerze,
Nicht Ruh, noch Freude fand,
Bis leichter schlug sein Herze
Im geistlichen Gewand:
Und wie er Bischof ward zuletzt,
Und wo sein Leichnam ruhet
In kühler Erde jetzt.

Da ruft der Graf: „Materne!
Bist du es wahr und ächt?
Zurück aus weiter Ferne,
Du treuer alter Knecht?
Sieh her — von Engelburg der Graf
Bin ich, des junge Schwester
Der Blitz vor Jahren traf.

Als ihm die Braut verſchieden,
Dem Herr von hinnen ſchwand —
So fand er denn den Frieden
Am geiſtlichen Gewand!
O Theobald und Adelheid,
Ihr habt euch wiederfunden
Nach langer Trennung Leid!"

Der Stab wird ausgehauen,
Es drängt den Grafen gar
Das Ringlein zu erſchauen:
„Der Brautring iſt's furwahr!
Das Wunder plötzlich deutet ſich:
Das iſt dieſelbe Tanne,
Wo einſt die Maid erblich!

„Drum hielt an dieſem Stamme
Des Wanderſtabes Knauf!
Es ſproßt' die Zwillingsflamme
Aus goldnem Ringlein auf!
Das hat im weiten Waldesraume
Getreulich aufgefunden
Den alten Tannenbaum!

„O Schweſter Adelheide!
Theobald, mein Bruder werth!
Wie dieſe Flammen beide,
Iſt eure Lieb' verklart.
So ſoll auch dieſem Baum geſchehn:
An ſeiner Statt ſoll künftig
Ein heilig Münſter ſtehn." —

Und wie der Morgen dämmert,
Schon hallt's im Waldesgau,
Der muntre Steinmetz hämmert,
Und bald erblickt der Bau:
Den Himmel ſproßt er kühn und ſchwank
Mit tauſend luft'gen Aeſten,
Wie eine Tanne ſchlank.

Und ringsum unverwüſtlich
Erhebt ſich Haus an Haus,
Zum Thale ſchaut vergnüglich
Das Städtlein Thann heraus;
Sankt Theobaldus ſchirmt es mild,
Und eine Tanne führt es
In ſeinem Wappenſchild.

Und alle Glocken mahnen
Am Tag Sankt Theobald,
Da kommt mit Kreuz und Fahnen
Der fromme Zug gewallt,
Und mancher hat zur Nacht geſehn
Hoch aus der Münſterkrone
Zwei blaue Flammen wehn.

Das Lügenfeld,

bei Thann.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und luſtig rauſcht dazwiſchen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt,
In meilenweiter Strecke, das brache Lügenfeld.

Da ſprießen keine Saaten, da ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus ſchwarzem Ried,
Der Bauersmann ſich kreuzet und flüchtet ſchnell vorbei;
Ein Fluch hat längſt getroffen die bange Wüſtenei.

— Einſt hatte ſich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eiſenharniſch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da raſſelt wilden Schrittes, ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglückſel'ger, in dieſe Wildniß her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und ſchwer?
Da drunten in den Hohlen, in weitverſchlungnem Gang,
Da ſchlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geſchworner Treue Bruch
Hat längſt auf uns geladen des Himmels Rachefluch:
Vernimm die grauſe Kunde — Du ſtehſt an ſelber Statt,
Wo Ludewig den Frommen ſein Heer verrathen hat.

Wir ſchloſſen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Berufen ihn zu ſchirmen, den kaiſerlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Rauſchen dröhnte der weite Raſenplan.

ürmten ſie herüber, die frevlen Brüder vorn,
ren Fäuſten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
unſer Lager ſchlupfte der tückiſche Lothar
et uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

eil'ge Vater ſelber hat uns den Sinn bethört:
te keine Treue, die man dem Sünder ſchwört!
lich er durch die Reihen und ſtreute ſchlimme Saat —
le wir verblendet uns ſuchten dem Verrath.

ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
ſie ſchon zum Frieden — in ſchweres Eiſenband,
ßen ihm die Krone vom Haupte ſilberweiß
ührten ihn von hinnen, den weltverlaſſ'nen Greis.

udewig der Fromme das Aug' gen Himmel ſchlug:
enn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug?
falſche Soldnerſchaaren, ſo feil und ſo verrucht!
ir, du Lügenſtätte — ihr ſeid fortan verflucht!"

immel hat vollzogen des Greiſes Rachewort,
äche ſind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
ine Saaten ſprießen, es ſchallt kein Vogellied;
arrenkräuter ſchießen hervor aus ſchwarzem Ried.

den Hohlen drunten, in weitverſchlungnem Gang,
laſen unſre Schaaren vielhundert Jahre lang;
laſen auch die Brüder, die frevlen Söhne drei:
et ſind die Schwerter, verſtummt das Siegsgeſchrei.

, Wandersmann, von hinnen und ſag es aller Welt,
luch in dieſen Gauen uns tief in Schlummer hält!" —
Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund
anner Münſter drüben die Mähre beichtend kund.

Der Knabe vom Bölchenſee.

1.

Dem goldigblauen Käfer nach,
Der durch den Wald geſchwirret,
Zum wilden See, zum Bolchenſee
Hat ſich die Maid verirrt.

Die Wange glüht, das Herzlein bebt,
Tiefathmend ſinkt ſie hin;
Sieht ab und an, mit hellem Schlag,
Die dunkeln Waſſer zieh'n.

Da taucht empor zum Wellenſchoos
Ein goldig Lockenhaupt,
Mit Augen blau, kryſtallenklar,
Mit ſchilfnem Kranz umlaubt.

Zu ſüßem Gruße öffnet ſich
Des Knaben rother Mund,
Zwei weiße Arme ſtreckt er aus,
Und ſinkt zurück zum Grund.

2.

Das Mägdlein tief im Fieber brennt,
Am Bett die Mutter wacht:
„O Mutterlein! lieb Mutterlein
Dieß iſt die letzte Nacht!

„Den Knaben aus dem Veilchenſee
Hat heut mein Blick erſchaut,
Er ſprach ſo ſüßen Liebe-wort,
Nun bin ich ſeine Braut!“

Und horch! es rauſcht wie Fluthgebraus,
Es klirrt am Fenſterlein;
Ein lockig Haupt, ein helles Aug'
Schaut in das Kämmerlein.

Und draußen, wild im Mondenglanz
Ein Hochzeitreigen ſiegt,
Das Mädlein lieb, das Mädlein traut,
Still in den Kiſſen liegt.

Drei-Aehren.

Chronik-Sage.

Aus der Kloſterkirche ſchleichet,
Bangen Tritt's, ein bleicher Mann;
Seine Haare ſträuben wild ſich —
Ach! daß er nicht beten kann!

Hat mit frevelhaftem Sinnen,
Frech geraubt ein hohes Gut;
Und ihn treibet das Verbrechen,
Und es ſtarret ihm das Blut.

Alſo zieht er fluchend fürder,
Kaum daß noch ſein Stab ihn hält;
Abend greift er nach der Hoſtie,
Wirft ſie ſcheu in's Aehrenfeld.

An drei Halmen bleibt ſie hangen —
Vielein fliegen ſchnell herbei,
Bauen emſig drum die Waben,
Summen ſanfte Melodei.

Aus den ſüßen Brombeerblüthen
Ziehn ſie friſchen Honigſaft,
Sonnen gar nicht ruh'n und raſten,
Füllen ſchon die Himmelskraft.

Und die Wandrer, die vom Thale
Still betreten jene Höhn,
Jubeln mild ihr Herz erſchließen,
Himmelswonnen ſie umwehn.

Betend wallt herauf ein Prieſter,
Weihet die bealmckte Stell':
Bald umſchließet die drei Aehren
Eine heilige Kapell'.

Fromme Einfalt trägt das Wunder
Weithin über Thal und Höhn;
Manch ein Waller aus der Ferne,
Naht mit heißem, ſtillem Flehn.

Freundlich ſchaut das Kirchlein nieder,
Die drei Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Erntesegen
Auf das ſchöne Alſaland.

Drei-Aehren.

Orts-Sage.

Das Kirchlein Drei-Aehren im tiefen Walde ſteht,
An's Munſterthal hinunter ſein helles Läuten weht,
Schon flimmert durch die Tannen der Kreuz und Fahnen Knauf,
Sie ſteigen mit Geſange die Felſenwand hinauf.

Der Bauersmann ſich kreuzend eilt zum Altare vorn,
Da fällt er auf die Kniee, die Hand voll Samenkorn,
Und miſcht vom Altarſteine den heil'gen Staub darein:
Der ſoll zu reicher Aernte den Samen benedeien.

Was hat ſich hie begeben, daß, mit geheimer Kraft,
Der Staub von dieſer Stätte ſo reiche Wunder ſchafft?
Am Thore der Kapelle, da hangt ein Täflein rund,
Da, gibt aus alten Tagen die Mähr getreulich kund.

Einſt fuhr an dieſer Stätte ein Bauersmann vorbei,
Der ſchwang die Peitſche luſtig und pfiff ein Lied dabei;
Zu Markte wollt' er fahren, drum hielt er keine Raſt,
Und trieb und hieb die Pferde mit athemloſer Haſt.

Und als er kam gefahren durch dieſen wilden Wald,
Da rief ihm eine Stimme aus den Geſträuchen bald:
„Halt an! im Thale drunten gieb aller Welt es kund:
Ein Kirchlein ſoll erſtehen auf dieſem grunen Grund!“

Wohl hat der Bauer ſchauernd des Himmels Ruf gehört,
Doch hat ihn das mit nichten in ſeinem Drang geſtört;
Zu Markte will er fahren, drum hält er keine Raſt,
Und peitſcht die Pferde wilder mit athemloſer Haſt.

Schon kommt er heimgefahren, mit wohlgemuthem Sinn,
Erlaubt hat er in Eile ſich reichlichen Gewinn,
Und luſtig rollt der Wagen das Munſterthal daher,
Die Säcke hochgeſchichtet von Waizenkorne ſchwer.

Hei! wie die Ketten raſſeln, hei! wie die Peitſche knallt,
Und wie vom hellen Pfeifen die Waldung wiederhallt!
Doch als er kam gefahren herauf zur ſelben Statt,
Wie ſchnaubten da die Pferde vom Ziehen todesmatt!

Und auf der Straße plötzlich da bleibt der Wagen ſtehn;
Der Bauer ſpringt vom Roſſe, zu prüfen was geſchehn,
Er will die Säcke ſchütteln, die liegen ſchwer und hart,
Der Waizen iſt darinnen zu lauter Stein erſtarrt.

Erſt von des Bauers Flüchen erdröhnt der Felſenhohl;
Doch faßt ihn bald ein Schauer — die Stätte kennt er wohl!
Er zittert auf den Knieen: „Verzeih' mir, Herre Gott!
Ich trieb in blinder Gierde mit deinem Worte Spott.

Nun ſei von dieſer Stunde mein Hof und Stadel dein:
Ein Kirchlein will ich bauen auf dieſen heil'gen Stein!“
Er hat es kaum gerufen und friſch ſich aufgerafft,
Da regen ſchon die Pferde ſich mit erneuter Kraft.

Schon hält im Hofe drunten das freudige Geſpann;
Und früh des andern Tages enteilt der Bauersmann,
Gleich ſputen ſich die Maurer, gelichtet iſt der Wald,
Erſtanden iſt Drei Aehren, das Kirchlein alſobald.

Und als hierauf der Bauer den Waizen ausgeſtreut,
Da hat er tauſendfältig mit Segen ihn erfreut.
Sein weites Fruchtgefilde ſteht in des Himmels Huth,
Auf ſeinen goldnen Garben der Segen Gottes ruht.

Er pilgert oft zum Kirchlein, und legt auf den Altar
Am Erntefeſt alljährlich die ſchönſte Garbe dar.
Zerſtoben ſind die Korner, doch wunderthätig ſchafft
Seither im Staube ſelber geheime Gotteskraft.

Drum wallt nach Freien Aehren der Bauer fort und fort,
Und naht, die Hand voll Samen, dem reichen Gnadenort;
Und ſtreut er mit Gebeten den Wunderſtaub darauf,
Da ſprießen tauſendfältig die Samenlorner auf.

Die Dame von Schwanau.

Wohl magſt du Weinsberg ſchauen
Am edeln Schwabenland;
Doch blühen treue Frauen
Auch an der Alſa Strand.

Raubgrafen ſaßen kauernd
In Schwanau, tief im Tann,
Vorüber flohen ſchauernd
Kaufherr und Wandersmann.

Da ſchlichen durch die Forſte
Straßburger einſt heran,
An ihrem Felſenborſte
Die Geierbrut zu ſah'n.

Die Städter plötzlich ſtürmen
Den Felſenwall hinauf,
Und pflanzen auf den Thurmen
Ihr Siegesbanner auf.

Und frei ſoll aus der Feſten
Nur eine Dam' entfliehn;
Mit ihrem Schatz, dem beſten,
Darf ſie von hinnen ziehn.

Viel Diamanten prangen
Und funkeln wohl im Schrank,
Es blitzen goldne Spangen
Und Perlen hell und blank.

Von Purpur und von Seide
Hat ſie Gewande viel,
Und leuchtendes Geſchmeide
Mit buntem Farbenſpiel.

Doch hegt in treuem Sinne
Sie noch ein beſſres Gut:
Den Demant Frauenminne,
Der ihr im Herzen ruht.

Sie lächelt voller Tücken,
Und naht dem Städterſchwarm —
Den Gatten auf dem Rücken,
Das Knäblein auf dem Arm.

Da tadeln alle Zungen
Dem frommen Frauenmuth,
Wie frei ſie ſich entſchwungen
Mit ihrem liebſten Gut. —

Wohl magſt du Weinsberg ſchauen
Im edeln Schwabenland;
Doch blühen treue Frauen
Auch an der Alſa Strand. —

Herr Marx von Eckwersheim.

1.

Bei Nancy war auf grünem Grund
Die heiße Schlacht entbrannt,
Wo Karl der Kühne von Burgund
In großer Fährde ſtand.

Ihm ſchoß das gold'ne Löwenbild
Vom Helm zur Erde nach,
Bald fiel er ſelber auf ſ Gefild,
Der ſtolze Löwe, nach.

Der Graf von Naſſau wehrt ſich noch,
Da ſprengt ein Reiterhauf'
Straßburger ſind's, die ſchwingen hoch
Ihr ſtattlich Banner auf.

Und hurtig Einer ſchon am Haar
Den Grafen niederzwang,
Herr Marx von Eckwersheim es war,
Der that ſo guten Fang.

Und heim nach Hilſtein alſofort
An's Breuſchthal bringt er ihn,
Ein ſchweres Lösgeld will er dort
Vom reichen Grafen ziehn.

Straßburg bedung es anders hier:
„Was kommt euch in den Sinn?
Ihr fochtet unterm Stadtpanier,
Der Stadt iſt der Gewinn."

Herr Marx indeß hielt ungeſcheut
Den Grafen in arger Haft.
Zur Tafel ſaß er eben heut
Mit ſeiner Mannerſchaft.

Da fliegen raſch die Thüren auf,
Und in den hohen Saal
Einbricht ein blanker Soldnerhauf,
Und wünſcht geſegnet Mahl.

Straßburger ſind's, die ſtiller Weil'
Den Wall erſtiegen in Haſt,
Die treten vor den Tafeltreis
Und laden ſich zu Gaſt.

Herr wieſe Marx, vor Schrecken bleich,
Die dreiſten Gäſte vor's Haus;
Doch zieht er ſich gefangen gleich,
Und ruft mit Lächeln aus:

„Dieweil, ihr lieben Herren, ich
Nun euer Gefangner bin,
So nehmt, zum Löſegeld für mich,
Den reichen Grafen hin.

Doch über euch nun kommen ſoll
Des Burgunders Blut allein:
Hei, Knechte, ſchenkt die Becher voll
Mit rothem Burgunderwein!

9.

Gefährdet ſteht ſeit langer Zeit
Herr Marx von Eckwersheim in Streit:
Des Biſchofs Vogt mit arger Liſt,
Wilſperger in Zabern, ſuhrt den Zwiſt.

Tod brütet ſein geheimer Groll,
Fallſtricke legt er tückevoll,
Er ſchleicht allzeit nach ſeiner Spur
Und that einmal den grimmen Schwur:

„Habt Acht! zwei Hände abgehau'n
An euerm Wappen ſind zu ſchau'n:
Herr Marx, an euerm Händepaar
Mach' ich noch euer Wappen wahr!

Und frei bekennen ſollt ihr dann,
Wer baß das Fauſtrecht üben kann!“
Was hohniſch er geſchworen hat,
Vergibt er bald mit blut'ger That.

Herr Marx, der Tücken unbewußt,
Zu Dambach ſaß im Bade ruh'n,
Da brachen in ſein Kämmerlein
Wilſpergers Knechte plötzlich ein.

Und unterm ſcharfen Meſſerſtreich
Entrollten des Ritters Hände gleich.
„Verdrießen ſoll euch nicht der Spaß,
Zum Bade frommt ein Aderlaß!“

Herr Marr verſtromte Blut und Kraft,
Doch ſterbend hat er ſich aufgerafft:
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilperger, heute ſaumt mir nicht!“

Am Hohenſteg zu Straßburg ſaß
Der Vogt und ſchwang ſein volles Glas,
Da kamen mit der frohen Mahr
Hohnlachend ſeine Knechte her.

Sie bringen des Ritters Hände wund,
Sie thun ſein letztes Wort ihm kund
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilperger, heute ſaumt mir nicht!“

Wilperger drauf kein Wörtlein ſprach,
Erblich und ſtürzte zu Boden nach.
Der ihm gebracht den Siegsbericht —
War ſelbſt der Bote vom ew'gen Gericht!

Königin Richardis,

Erbauerin der Abtei Andlau.

An Sankt Odiliens Grabe Richardis betend kniet,
Um deren Haupt ſich ſelber ein Heil'genſchimmer zieht.
Sie hat ſich ganz ergoſſen in ſtiller Andacht Gluth,
Ihr Königskleid benetzet mit reicher Thränenfluth.

Da regt ſich's in den Hallen, die nied're Kuppel bebt,
Sie thut ſich auf und leuchtend ſie bis zum Himmel ſtrebt.
Es ſchallet aus den Höhen wie heil'ger Engelſang,
Viel holde Lichtgeſtalten ſteh'n der Kapell entlang.

„Richardis!" tönt die Stimme, „auf, reine Königin!
Die ſtets ſo heißes Drängen zum Himmel ziehet hin;
Du ſollſt ein Werk beginnen zu deines Herren Ruhm,
Sollſt für erkrankte Herzen erbau'n ein Heiligthum!

„Im ſtillen Andlauthale, da iſt die Stelle werth;
Da ſcharrt mit ihren Jungen die Bärin ſchon die Erd';
Die ſei dir auserkoren, zum frommen Gotteshaus,
Da breche reicher Frieden beſeligend heraus!"

Richardis greift zum Stabe, ſie ſchreitet raſch zum Thal,
Ob ihrer ird'ſchen Krone ſchwebt lichter Himmelsſtrahl.
Sie hat den Ort gefunden, wo mit der jungen Brut,
An moos'ger Felſenſpalte, die troh'ge Bärin ruht.

Und tauſend fleiß'ge Hände ſind gleich zum Werk bereit,
Ob dem iſt Gottes Segen ſichtbarlich ausgeſtreut.
Bald leuchten goldne Kerzen geweiht von dem Altar,
Und zu den Hallen drängt ſich die fromme Pilgerſchaar.

— Tief unten, im Gewölbe, viel hundert Jahre fort,
Bewahrt, als treuer Hüter, ein Bär den Gnadenort.
— Noch geht die heil'ge Sage beſeligend in die Rund',
Und zu Richardis betend erhebt ſich Herz und Mund.

Die Odilienquelle.

Zu Sankt Odilien's Kloſter zieht
Ein frommer Pilgersmann:
Nur's arme, kranke Töchterlein
Die Heil'ge helfen kann.

Umnachtet iſt des Lebens Quell,
Des Auges lichter Stern,
Drum wandert er getroſten Sinn's,
Trägt Müh' und Mühen gern.

Und ſchon hat er den Berg erreicht,
Schaut den geweihten Ort:
Da fühlt er heißen Durſtes Qual,
Er ſchleppt ſich nimmer fort.

Er ſinkt auf's Knie, es lispelt leis,
Denkt an ſein Töchterlein:
„Wie fänd ich gern über mein Grab,
Möcht'ſt du gerettet ſeyn!“

So ruft er, fällt in's weiche Moos,
Die blaſſe Lippe bebt:
Sein ſterbend Aug', gebrochen bald,
Sich noch zum Kloſter hebt.

Da rauſcht es in der Zweige Grün:
Aus ihrer Nonnen Chor,
Tritt mit geweihtem Wunderſtab
Odilie hervor.

Sie ſchlägt an graue Felſenwand,
Und hebt den Blick hinan —
Da hat mit ſegensreicher Fluth
Ein Quell ſich aufgethan.

Den Pilger weckt vom Todesſchlaf
Der Wellen Silberklang,
Er bückt ſich nieder ſchnell und ſtillt
Des heißen Durſtes Drang.

Auch aus dem Heimathhaus, zur Stund',
Ein lauter Jubel bricht:
Dem Töchterlein ſtrahlt friſch und hell
Des blauen Auges Licht.

— Noch kommen zum Odilienbrunn
Die Pilger nah und fern,
Und manchem heilt die Wunderfluth
Des kranken Auges Stern.

Es fühlet, wer die Höh'n erſchaut',
Gar tiefen Heimwehſchmerz;
Wohl nimmt er friſche Augen mit,
Doch auch ein krankes Herz.

Das Teufelsgebirg,

bei Laubenheim.

Sankt Odilie! Sankt Odilie!
Bet', o bet' auf deinen Hoh'n!
Satan will mit Luſt und Tänzen
Deine Tugend frech umgehn.

Kömmt er nicht allnächtlich, leiſe,
An die Zelle ſtill und klein?
Kömmt er nicht zu dem Altare,
Bittend, drohend: werde mein!

Doch, du Heilige, du Reine,
Kennſt nicht die eitle Luſt;
Himmelliebe nur mag halten
Wohnung in der frommen Bruſt.

Deß ergrimmt der Hölle Meiſter,
Daß er nicht mit Trug und Liſt,
Daß er nicht mit Droh'n und Bitten,
Dich zu fahen, mächtig iſt.

Schleicht zurück und brütet Rache,
An dem ſaubern Eichenwald,
Der von ſeiner Brüder Toben
Weid und ſchaurig wiederhallt.

Und ſie thürmen rieſ'ge Felſen
Donnernd auf zum rieſ'gen Schloß,
Und es fliegt, in tollem Reigen,
Um den Bau der ſchwarze Troß.

Und der letzte Stein erhebt ſich
Endlos durch den nächt'gen Flor,
Und die Schwarzen ſchauen jubelnd
Zu dem Kloſter ſchon empor —

Horch! was tönen gold'ne Harfen,
Leisberührt von heil'ger Hand?
Horch! was tönen holde Lieder,
Leis herab vom Himmelsland?

Und was wallen roſ'ge Düfte
Durch die Nacht, in mildem Glanz?
Und was leuchtet in Verklärung
Aus dem dichten Wolkenkranz?

Engelknaben treten ſtrahlend
Zu dem luft'gen Thor heraus;
An der Mitte ſchwebt Odilie
Mit dem Kreuz und Lilienſtraus.

Doch die ſchwarzen Höllenbrüder
Wendet Licht vom Himmelsland;
Goldne Pfeile fliegen rauſchend
Aus der Engelknaben Hand.

Und es rollt das Schloß zuſammen,
Drohnend, donnernd, tief ins Thal;
Und von Berg zu Berge heulet
Grauſenhaft der wilde Schall.

— Noch, im finſtern Eichenwalde,
Strebt der Teufelsberg empor:
Hellrich Funkeln bricht allnächtlich
Aus dem Steingeroll hervor.

Gellend Nachgelächter ſchallet
Durch den ſchwarzen, wilden Wald. —
Gott! wenn Satan uns verſuchet,
Schick' uns Engel alſobald.

Der Feengarten,

auf einem Berge des Breuſchthales.

Hoch auf des lichten Berges Höh'n,
Da blüht der Feengarten.
Der Blumen, die dort oben ſtehn,
Braucht Keiner wohl zu warten.

Die ſind in wunderſamem Flor,
In Düften rings ergoſſen;
Drum hat ein dichter Felſenchor
Sich als ein Zaun geſchloſſen.

Doch, ſchauet auf die Felſen wild,
Von braunem Moos umfangen!
Ob nicht daraus manch Frauenbild
Euch anlockt mit Verlangen?

Da ſtand der mächt'gen Feen Haus,
Von Gold hoch aufgethürmet;
Die haben oft in Nacht und Graus
Den Wandersmann geſchirmet.

Doch auch, in ſtiller Mondennacht,
Sie irrer Ritter harrten:
Die lockten ſie durch Berg und Schacht
In unterird'ſchen Garten.

Und wollt' ein glaub'ger Pilgersmann
Nach heil'gem Orte wallen,
So ließen ſie ihm auf die Bahn
Manch ſundig Lied erſchallen.

Da kam einſt, aus dem Lande fern,
Ein Bruder hergegangen,
Der ließ des Kreuzes Wundern
Zu Aller Segen prangen.

Und ob dem lichten Himmelsſtrahl,
Der rings ſich drum ergoſſen,
Sind Haus und Hallen allzumal
Zerronnen und zerfloſſen.

Und in Geſtein verwandelt ſind
Die Feen ſtarr und ſtille;
Sie haben ſich, vor Graus und Wind
Geſteckt in mooſ'ge Hülle.

Doch, mein' ich, noch der Zauber blieb,
Es tanz' der Feenreigen:
Denn Manchen ſeh' mit ſtillem Trieb
Ich nach den Hoben neigen.

Viel Wunder ſind hier aufgeſtellt
— Ich hab' mich nicht betrogen —
Drum hat der Himmel ſein Gezelt
Als Zauberkreis gezogen.

Die Feenbrücke.

Wer zieht am Katzenberg daher,
Hab' Acht! da droben drauen ſchwer
Verwitterte Felſenſtücke,
Die ſtehn von alten Zeiten her,
Getrummer der Feenbrücke.

Einſt legten die Feen am jähen Schlund
Zum rieſenhaften Gebäu den Grund,
Eine Brücke wollten ſie ſprengen
Hoch uber's wilde Preuſchthal rund,
Mit kuhnen Bogen und Gangen.

Die Feen hatten ein Zauberwort,
Das konnte die Felſen hier und dort
Zum Bau zuſammenbannen,
Und zog aus ihren Wurzeln fort
Die hochſten Eichen und Tannen.

So wuchs die Brücke mächtig auf,
Und ſchwang ſich hinuber zum Bergesknauf,
Vom Zauberwort gelitten;
Tief unten hatte mit wildem Lauf
Die Preuſch ins Thal ſich geſchnitten.

Doch als die Feen einſt erwacht,
War ihnen plötzlich über Nacht
Das Zauberwort entſchwunden,
Sie haben ſich alle lang bedacht
Und haben's nimmer gefunden.

Und ſieh, da ſchwankte das Gemäuer,
In tauſend Riſſen brach es ein
Und ſtürzte mit dumpfem Rollen;
Die Feen irrten durch Thal und Hain
Und ſtoben und ſind verſchollen. —

Dein muß ich denken in Traurigkeit,
O Mittelalter, du Feenzeit!
Haſt auch eine Brücke gezogen
Einſt über der Erde Wildniß weit,
Mit Rieſenpfeilern und Bogen.

Sie zogen auf mit Harfenklang,
Mit Paukenwirbel und Kirchengeſang,
Durch kühngewölbte Portale,
Gen Himmel blickend mit frommem Drang
Und lächelnd zum Erdenthale.

Ich kenn' das Wort, deß Zauberbann
Dem Bau ſo feſten Grund gewann,
Die Brücke ſo kühn gehoben
Das Wort, das Berge verſetzen kann
Und zieht die Erde nach oben!

Das trugſt du lang im Herzen treu;
Einſt als der Tag erwachte neu,
War's plötzlich dir entwichen,
Zuſammen ſtürzte dein alt Gebäu,
Und Ritter und Frau'n erblichen.

Ein neu Geſchlecht zu bauen begann;
Was geſtern erſtanden, heut zerrann.
Soll euch der Bau gelingen —
Das Wort das Berge verſetzen kann,
Muß euch zum Herzen dringen!

Die Rieſentochter

vom

Rideck.

Des Rieſen Tochter, zum erſtenmal,
Steigt friſch hervor aus dunkelm Thal.

Sie ſteht erſtaunt auf ebnem Feld,
Schaut keck lich in die neue Welt.

Ein Pflüger, mit zwei Rößlein wild,
Durchfahret luſtig das Gefild.

Die Rieſenmaid verwundert drauf,
Hebt ſich die winzigen Zwerglein auf.

„Was zappelſt du, vielkleiner Mann,
Mit deinem Käferleingezwann?

Ich ſperr' euch in kryſtall'nen Schrein,
Sollt mir mein liebſtes Spielwerk ſeyn!“

Und vor den Vater, keck und friſch,
Stellt ſie die Zwerglein auf den Tiſch.

„Schau, Vater, was im ebnen Land,
Ich mir ein ſeltſam Spielwerk fand!“

Der ſchlürft den ehrnen Becher leer,
Und wiegt das Haupt, und lächelt ſehr.

„Ei Mägdlein, du haſt tollen Sinn!
Nicht bleiben mag dir dein Gewinn!

„Zu ſeiner Arbeit wieder ſtell'
Den Mann mit ſeinen Roßlein ſchnell!

„Es ſeien die Menſchlein noch ſo klein,
Nicht dürfen ſie unſer Spielwerk ſeyn!"

Mährchen

vom

Schloß Rideck.

Im Haſelthal, das Rideckſchloß,
Steht hoch mit tief'nem Wall,
Und drunter rauſcht mit jähem Sturz,
Der wilde Waſſerfall.

Sägmüllers Knäblein ſpielt am Hang
Mit Blumen roth und weiß;
Es ſingt in's laute Fluthgebraus
Manch helle Liedesweiſ.

Derweil die Mutter tief im Wald
Erſpäht manch heilſam Kraut,
Und für den lieb'n Knaben ſie
Manch Beerlein ſüß erſchaut.

Der bückt, verloren ganz in's Spiel,
Zum Abgrund ſich hinaus;
Die Fluth erhaſcht ihn, und er ſinkt
Tief in den Waſſergraus.

Die Mutter ſieht's von weitem noch,
Sie ringt die Hände wund:
Das irre Aug' nicht weinen mag,
Nicht ſchrei'n der ſtarre Mund.

Jetzt ſieht ſie an des Sturzes Bett,
Der tief ſich eingedrängt —
Da, lächelnd aus dem Felſenſpalt,
Das Knablein ihn umfangt.

„Lieb' Mütterlein, was hatt' ich doch
Nur einen ſel'gen Traum!
Die wunderſchöne Rieſenfrau
Hob mich aus Fluth und Schaum.

„Tief ſah ich in den Bergen drin,
Ihr mächtig Königſchloß,
Da tummelt ſich in gold'nem Glanz
Manch ſtarker Rieſentroß!

„Da ſteh'n viel Kammern hoch und reich,
Mit hellem Demantſchein,
Drin prangen Gaben hold und licht,
Drin ſtrahlt manch voller Schrein!

„Und Blumen blüh'n drin, baumhoch!
An Farben reich und Duft!
Und Vögel goldgefiedert zieh'n
Drin ſingend durch die Luft!

„Sie hat mir auch ein Zauberwort,
Ein heimliches, vertraut,
Und wenn ich in die Hallen will,
So ſoll ich's rufen laut.

„ Doch ach, der böſe Waſſerfall,
Der necket fort und fort,
Er hat mir ganz den Sinn bethört,
Verwehrt mein Zauberwort!

„ Ich nehm' hinab in's dunkle Thal
Den lichten Wundertraum.
Wie wird du gar ſo traurig ſeyn,
Du oder Huttenraum!"

Die Spille.

bei den Schlöſſern Ochſenſtein.

Ein Häuschen ſtand am Bergeshang,
Drin wohnt' kein lichter Sinn;
Drin haust' die böſe Spinnerin,
Die fing das Mädchen ſchwang.

Sie ſaß verlaſſen, bleich und wild,
Nacht nie zur Kirche gehn,
Und Keiner ſah ſie betend ſtehn
Vor heil'gem Gnadenbild.

Doch oft, zu ſpäter Mitternacht,
Man hört', rings um den Ort,
Manch ſündig Lied, manch ſündig Wort
Vom Böſen angefacht.

Der kam, als grüner Jägersmann,
Und leat' ihr um die Spill',
Des ſchönſten Flachſes gold'ne Hüll',
Trieb ſie zum Spinnen an.

Und finſtre Gäſte ein und aus,
Mit wildem, frevelm Sinn,
Die kamen zu der Spinnerin,
In wilder Nächte Graus.

Oed' und verlaſſen rings verblieb
Der gottverfluchte Ort,
Das Höllenſpiel vom Thale fort
Die frommen Hirten trieb.

Doch hört man's einſt, in grauſer Nacht,
Wie hohlen Donners Schall:
Von Berg zu Berg, im Wiederhall,
Es tobt und tost und kracht.

Und lichter, gelber Schwefelſtrahl
Bricht zu der Kluft heraus —
Zerſtoben iſt das ſünd'ge Haus!
Friſch athmet Berg und Thal.

Ein Felſenbild noch aufwärts ſtrebt:
Das iſt die böſe Spill',
Um die ſich braunen Mooſes Hull'
In dichten Locken webt.

Und oft in wilden Nächten dringt
Ein ſeltner Klang heraus —
Im Sturmeswehn, im Sturmesgraus,
Die Maid das Mädchen ſchwingt.

Der irre Wandrer bange lauſcht,
Wenn er vorüberzieht,
Er ſpricht ein heimliches Gebet,
Wenn's brauſet und wenn's rauſcht.

Frau Itta,

von

Lützelburg.

Frau Itta, die Hex' im Thurme ſaß:
Drein ſchimmert kein Stern, drein leuchtet kein Taq.

„Laßt, Männchen, ſo bat ſie, noch einmal mich ſchau'n
Den blauen Himmel, die friſchen Au'n!

„Laßt einmal mich pruſen in lichten Hoh'n,
Ob noch die Geiſter mein Wörtlein verſteh'n!

„Es brennet die Sonne, ſo ſengend, ſo heiß,
Laßt rufen mich kühlend ein Lüftchen leis!"

Herr Peter: „So ſei's noch, zu meiner Qual!
Doch, ritterlich ſchwor' ich's, zum letztenmal!""

Es öffnet ſich knarrend das ſteinerne Thor,
Frau Itta die Hexe tritt bleich hervor.

Sie ſteht auf den Zinnen, es flattert ihr Kleid,
Als waren es Schwingen, zum Fliegen bereit.

Sie ſummet ein Liedlein, ſie brummet ein Wort,
Die Geiſter, ſie hören's und tragen es fort.

Und bald aus den Tiefen, und bald aus den Hoh'n,
Es ſtürmet und ſauſet in grauſigem Weh'n.

Es berſten die Felſen, es ſplittert die Fichte,
Aus den Wolken ein hölliſches Leuchten bricht.

Frau Ritta breitet den Mantel aus:
„Lieb' Männchen, halter nun ſelber Haus!

„Das Lüft'chen, es kühl' euch das heiße Blut,
Doch habt euer feſtes Schlenkein in Hut!“

Das dröhnt und bebet im Blitzesbrahl,
Und liegt zerſchmettert im tiefen Thal.

Die Hexenschule,

bei Sankt-Johann, unweit Zabern.

In lichter, warmer Maiennacht,
Was iſt das für ein Grauſen?
Viel blaße Weiber ſind erwacht,
Die kommen hier zu hauſen.

Die Mörlein die ſie hergebracht,
Sind ſchmucke Beſenſtiele:
Sie ſtegen wie die wilde Jagd,
Am nächt'gen Windesſpiele.

Sie bucken ſich, ſie nicken leis,
Sie küſſen ſich, und neigen
Bald ſittig ſich zur Liebesweiſ,
Bald ſauſt der flinke Reigen.

Frau Hexa hoch, mit ſtolzem Sinn,
Thront auf dem Felſenſtuhle,
Das iſt die hohe Meiſterin
Der tollen Hexenſchule.

Jed' Hexlein bringt ihr Zauberbuch
Und lieſt ihr eine Stelle,
Und ſagt ihr heimlich einen Spruch,
Und ſingt ein Liedlein helle.

Dann wieder fliegt mit Windeshaſt
Der ganze Hexenreigen,
Und auf und nieder, ſonder Raſt,
Sie tanzend ſich verneigen.

Bis fern des Wächters Morgenlied,
Durch Thal und Waldung klinget,
Und jedes Hexlein matt und müd'
Zur grauen Haide ſinket.

Doch wenn erſchallt der Meiſ'rin Wort
Sind alle aufgeſprungen,
Sie haben auf den Beſenſtiel fort
Sich ruſſig gleich geſchwungen.

Hei! Morgenduft herniederfloß,
Hat ſich ergoſſen linde —
Da iſt ſchon längſt der wilde Troß
Zerſtreut in alle Winde.

Das Echo auf Hünenburg.

Auf Hünenburg, am Felſenwall,
Da ſpringt der Schall im Wiederhall
Als wie ein Ball allüberall,
Und wo nur Seufzer leiſe ſtöhnen,
Hört man's am Felſen widertönen.

Die Sage geht ſeit langer Friſt:
Ein Burgvaſſ dort begraben iſt,
Der einſt verrieth mit ſchlimmer Liſt
Was ihm zur Beicht von ſeinen Sünden
Ein junger Ritter mochte kunden.

„Soll morgen meine Dame ſein,
Und tauſchte doch mein Goldrinalein
Schon mit der Maid von Dreienſtein!
O wär' ich meiner Schwüre ledig —
Gott ſei mir armen Sünder gnädig!"

Der Pfaffe ſpricht ihn los vom Eid,
Und eilt nach Dreienſtein zur Maid,
Und kündet ihr des Ritters Leid;
Da raſt, entbrannt von Rachesflammen,
Ihr Bruder ſeine Wehr zuſammen.

Schon reitet früh des Morgens drauf
Mit ſeinem blanken Knappenhauf
Der Herr von Lüneburg herauf,
Das Fräulein drüben von Wirbaden
In's helle Hochzeitſchloß zu laden.

Da ſprengt ihm Einer vor's Geſicht:
„Steh Rede! kennſt das Rinalein nicht?
Zieh raſch den Degen, falſcher Wicht!“
Und unter ſeiner Klinge Streichen
Muß ſchon der Rittersmann erbleichen.

Nach kleiner Weil denſelben Weg
Geſchritten kommt das Pfäfflein reg,
Doch als er klimmt am engen Steg,
Im Blute gleitet ſeine Sohle,
Daß er zerſchellt im Felſenhohle.

Seither am ſelben Felſenwall
Entſpringt der Schall im Wiederhall
Als wie ein Ball allüberall;
Und wo nur Seufzer leiſe ſtöhnen,
Hört man's am Felſen widertönen.

Drum, haſt du je geheimen Schmerz,
So ſchreit' von hinnen niederwärts;
Denn was entſchlüpfen ließ dein Herz,
Das riefe gleich mit hellem Ziſchen
Die hohle Felſenwand dazwiſchen.

Bruderrache.

Eine

Sage

vom Schloß Lichtenberg.

I.

Es ragt ein wuſtes Steingebild
Vom Thurme grau und wild:
Auf ſeinem Munde ſteht ein Wort —
Es heißet: Brudermord!

Im nächt'gen Sturme, weit umher,
Erſchallt die ſchlimme Mähr',
Erſchallt der ew'ge Richterſpruch
Erſchallt des Todten Fluch. —

Zwei Brüder führten böſen Streit,
Zu Rach und Tod bereit:
Als ſäugte ſie, mit gleicher Luſt,
Sie einer Mutter Bruſt.

Der Jüngſte ſchwur: „Des Hungers Pein
Sollſt du verfallen ſeyn!“
Der Aelteſte ſchwur: „Des Durſtes Pein
Sollſt du verfallen ſeyn!“

2.

Der Jüngſte zog mit Pfeil und Speer,
Im öden Wald umher —
Da tonet dumpfer Stimmen Ruf,
Da tonet Neſſelhut.

Der Bruder bricht, auf wildem Roß,
Hervor mit mächtgem Troß:
Er ſchleppt gebunden zog und feſt,
Ihn nach dem Felſenneſt.

In's ſchwarze, tiefe Burgverließ
Er ihn hinunterließ.
Er ſprach: „Des grauſen Durſtes Pein
Sollſt du verfallen ſeyn!“

3.

Er ſaß beim Mahl, am prunken Tiſch:
„Auf, Knappe, ſag' mir friſch!
Noch ward mir ſüße Kunde nicht,
Daß brach ſein Augenlicht:

„Drei Wochen ſchon! bei dürrem Brod!
So lange ſaumt der Tod!“
Der Knappe lief zum Felſengrab
Mit frechem Sinn hinab.

Da wimmernd er, an feuchter Wand,
Den Lebendtodten fand;
Er ſog, als war's ein gold'ner Wein,
Die kalten Tropfen ein.

4.

„Herr Ritter, aus den Mauern hell
Trauft ihm der Rettung Quell!
Er ſaugt, als war's ein gold'ner Wein,
Die kalten Tropfen ein!“

Der, ſinnet ſeine Brauen rollt,
Und ſinnt, und ſucht, und grollt:
„Ins hochſte, hellſte Kämmerlein
Soll er verſchloſſen ſeyn!

Da ſoll, an heißer Sonnengluth,
Er kühlen Blut und Muth,
Soll ſaugen, als war's goldner Wein,
Die goldnen Strahlen ein!“

5.

Der Knappe tritt im Morgenſchein
Mit Brod und Fluchen ein:
Da liegt am Fenſter, ſtarr und wild,
Das blaſſe Todtenbild.

— So ſchaut es zürnend noch umher,
Und kündet euch die Mähr',
Und ſpricht im Sturmeswehn das Wort —
Vom grauſen Brudermord.

Der Kellermeiſter

auf

Arnsburg.

Ein Kohlermann im Walde geht noch zu ſpater Nacht;
Die Luft iſt ſchwul und ſtille, im Laub kein Vogel wacht.
Die Sonn' hat heiß geſchienen ihm auf dem ganzen Weg,
Es rinnt kein Brunnlein nieder aus moosgem Felſenſteg.

Möcht' gern die Lippen netzen, die Zunge klebt ihm an,
Die muden Füße wanken den ſchroffen Pfad hinan.
„Ha, ſteigt nicht aus den Buchen die Arnsburg dort empor?
Die morſchen, grauen Trummer umwebt ſo truber Flor.

„Was weht ſo ſüß und duftig, vom alten Schloß herab?
Was will das braune Männlein mit Schlüſſelbund und Stab?“
„Die Brunnlein ſind verſieget in heißer Sommergluth,
Doch tief im Burggemäuer rinnt goldne Lebensfluth.“

Das Männlein nickt und winket dem muden Kohlersmann,
Es führt ihn durch die Hecken zur äußern Burg hinan.
Es ſchließt mit ſchweren Schlüſſeln die alten Felſen auf:
Die halbverfallnen Treppen weht duft'ger Wein herauf.

Da liegt ein kühler Keller, mit manchem vollen Faß,
Drin ruht, in ſüßen Strömen, das helle, goldne Naß;
Und viel kryſtallne Becher ſtehn da im Lampenſchein;
Das Männlein füllt den größten hochvoll vom beſten Wein.

Und reichet ihn dem Köhler, der führt ihn raſch zum Mund,
Und zieht und leert den Becher bis auf den tiefſten Grund.
„Der iſt von alten Zeiten, ein goldner Königswein,
Den trank, beim frohen Mahle, der Schloßherr nur allein.

„Der ruhet oft im Faſſe, und gibt ſo wilden Schaum,
Der braust und rauſcht und glühet — als hätt' er alten Traum —
Und ſchlägt in weißen Wellen an's enge Kerkerhaus
Macht' Ritterherzen wieder erfreu'n nach kühnem Strauß.

„Ich darf hier unten wohnen, in weinesduft'ger Welt,
Bin wohl zum Kellermeiſter viel Jahre ſchon beſtellt.
Doch, Zeit iſt um!.... es regt das Vöglein ſich im Hain,
Ein Sternlein nach dem andern löſcht aus den Silberſchein."

Der Köhler wankt und ſinket, weiß nicht was ihn erfaßt,
Fühlt weit ſich fortgetragen mit mächt'ger Windeshaſt.
Schon dringen Morgenlichter in Waldesnacht herein,
Da ſteht er auf dem Pfade, und wandert ganz allein.

So eilig zieht er fürder, ſo heiter ſtrahlt ſein Blick,
Wunſcht oft auf ſeine Lippen den ſüßen Trank zurück. —
Noch webt, im ſchwulen Sommer, vom Schloß der duft'ge Wein,
Doch lud der Kellermeiſter ſchon lang' mehr Reinen ein.

Der meineid'ge Abt.

Orts-Sage.

„Herr Abt von Neuenburg, ihr ſchwört
Bei Gottes Schöpfermacht,
Daß ihr gerecht an's Kloſter
Dies Grundſtück habt gebracht!“

Die Dorfner ſtehen wartend,
In dichte Schaar gereiht,
Sie wollen gütlich enden
Den langen, argen Streit.

Im prunken Ordenskleide,
Aus ſeiner Mönche Chor,
Tritt wild, mit kühnem Trotze,
Der böſe Abt hervor.

Ringsum hat er gebietend
Den ſtolzen Blick gewandt;
Und hält, zum falſchen Schwure,
Hochauf die ſünd'ge Hand.

„Ich ſchwör', ſo wahr der Schöpfer
Ob meinem Haupte ruht!
So ſteh' ich auf des Kloſters
Rechteig'nem Grund und Gut!

Und wer es will entreiſſen
Dem frommen Gotteshaus,
Den treibe Fluch und Bannſtrahl
In's weit'ſte Land hinaus!“

Keck hat er's ausgerufen:
Die Dorfner ſtehen ſtumm,
Ein ſtilles, tiefes Seufzen
Geht in den Reihen um.

Da fällt ſein Knecht den Frevler
Hart an mit ſtarkem Stoß,
Reißt ihm die Mutze nieder,
Reißt ihm die Schuhe los.

„Ha, ſchaut den Suppen-Schöpfer,
Der ihm zu Häupten ruht'!
Ha ſchaut! die Schuh' erfüllet
Mit ſeinem Grund und Gut!

Ich ſah, wie in der Küche
Der Schöpfer ward bereit',
Ich ſah, wie in dem Garten
Die Schuh' mit Grund beſtreut!“

Und tauſend Arme fallen
Gehoben auf ihn ein,
Und tauſend Lippen ſra'end
Ihm Tod und Rache ſchrein.

Sie ſchleppen ihn gebunden
Zum tief'ren Weiherarund:
Daß drin ſich ewig ſchließe
Der leid'ge Frevelmund.

Am Weiher liegt in Stücken,
Ein ſchweres Kreuz von Stein,
Das muß der Abt allnächtlich
Mit friſchem Grund beſtreu'n.

Muß ſchwingen ſeine Mühe,
Muß irren fort und fort,
Und ſprechen im Windesrauſchen
Das böſe Meineidwort.

Der Kiefer

vom

Falkenſtein.

Im Philippsburger Thale hebt ſich der Falkenſtein,
Wirft in den klaren Weiher ſein duntles Bild hinein.

Von dem geht manche Sage erfreulich in die Rund,
Sie klingt in hellen Liedern aus Köhlermägdleins Mund.

Doch Einer iſt's, den heute mein lautes Singen preist:
Der luſt'ge Kiefermeiſter, der guten Wein verheißt.

Den hat kein Menſch geſehen, doch wenn erſchallt ſein Lied,
So wird im ganzen Thale kein Ohr mit Horchen müd'.

Und wenn ein Herbſt ſoll bringen recht ſüße Traubenlaſt
So hat der klein'ge Meiſter im Schloſſe keine Raſt.

Es tönet mitternächtlich, oft bis zum lichten Tag,
Tief aus den grauen Trümmern, ſein heller Kieferſchlag.

Man hört ihn Fäſſer rollen, und füllen bis zum Rand,
Man hört ihn ſie verſenken in kühle Felſenwand.

Des freut ſich in dem Thale manch durſtig Brüderlein,
Möcht' gern dem reichen Meiſter ein gut Geſelle ſein.

Doch wenn er ſteigt zum Berge, und hoch im Schloße ſteht
So iſt im Blätterlispeln der Zauber längſt verweht.

Viel dunkelgrüne Tannen ſteh'n da in ſtarrer Ruh,
Die rütteln ſich und ſchütteln ihm braune Zapfen zu.

Die Wallfahrtkirche

Unſrer Lieben Frauen zu der Eichen.

Bei Werdorf lag im Abendlichte
Ein Hirt auf hohem Bergesplan:
Dem hat ein wunderhaft Geſichte
Des Herren Willen kund gethan:
Vom Thal herauf, im letzten Schimmer,
Tritt die verklärte Gottesmaid:
Es ſtrahlt ihr Haupt wie Sternengeflimmer,
Wie Mondenſilber ſtrahlt ihr Kleid.

Sie wandelt langſam durch die Zweige,
Blickt freundlich noch den Hirten an:
Drauf, dunkt's ihn, eine tiefe Eiche
Hat ſchnell ſich vor ihr aufgethan.
Ihn faßt ein heimlich ſüßes Grauen,
Ihn treibt ein Sehnen, nie gekannt,
Stets muß er nach der Stelle ſchauen,
Mit gier'gen Blicken unverwandt.

Er rafft empor ſich von der Erde,
Er hält es mehr als Bild und Traum;
Er läßt den Stab, er läßt die Heerde,
Und tritt beſeligt vor den Baum:

Des Zweige wunderſamlich rauſchen,
Das tief in ihm durch die Seele dringt;
Und wie er ſtille recht, zu lauſchen,
Es klingt wie heil'ge Lieder klingt.

In Andacht iſt er ganz ergoſſen —
Da bebend öffnet ſich der Baum,
Er hat ſich ſeinem Blick erſchloſſen,
Wie heimlicher Kapelle Raum:
Drin flackert goldner Kerzen Flimmern,
Und Weihrauch füllt den Ort erfüllt,
Und vom Altar, in ſanftem Schimmern,
Blickt freundlich ein Madonnenbild.

Die Schäflein alle ſind gekommen,
Umſtehn den Baum in dichten Reih'n,
Sie haben auch den Klang vernommen,
Geſehn den lichten Wunderſchein. —
So ſüßer Klang ſollt nimmer ſchweigen!
Bald ſchaut ein Kirchlein weit ins Land:
Der lieben Frauen zu der Eichen
Hat's von dem Wunder zugenannt.

Der Weiſen-Major.

Es war ein Held, der that ſich hervor:
Der ſtolze, grimme Weiſen-Major!

Die Straßburger hatten, zu ſtarkem Trotz,
Den Tapfern geſetzt auf ein ſtattlich Roß;
Er ſollte begangenen Frevel rächen,
Und in Weinheim die frechen Räuber erſtechen:
Denn manches Schäflein, manch edles Rind
Drin ſtanden, geraubt von des Markgrafen Geſind.
Das wollte ſich letzen an duftigem Braten,
Und hatte zum Schmauſe viel Gäſte geladen.
Doch aus iſt's, Geſellen! laßt Braten und Wein!
Stellt eilig nur Singen und Tanzen ein!
Denn er nahet, er ſchaut aus dem Wald ſchon hervor —
Der ſtolze, der grimme, gewalt'ge Major.
Rings hat er die donnernden Mörſer geſtellt,
Ueberſa't mit den Reiſ'gen das ganze Feld.
Und den Trommler, mit ſeinem letzten Wort,
Schickt er mahnend und drohend ins Dörflein ſofort:
Das ſoll ihm gebunden die Hände auf den Rücken
Die frechen Rauber gleich alle ſchicken!
Doch, dem ward gegeben kein freundlich Beſcheid,
Er hat noch mit Mühen ſein wund Leben befreit:
Denn hinter ihm ſchallen, weit in die Rund,
Markgräfliche Stücklein aus gutem Schlund.
Das dünkt wohl den tapfern Major nicht gelegen,
In die Scheide ſteckt er den blinkenden Degen,

Und wendet ſich trabend der Straßen,
Läßt luſtig das Liedlein vom Abmarſch blaſen.

Was hält noch den Kühnen? was flammt ihm den Blick?
Was wirft er ſein blitzendes Roßlein zurück?
Er hat ihn erſpäht!... an des Waldes Rand —
Ein Knabe mit zweien Geißlein ſtand!
Und er zücket den Stahl, und mit eigener Hand,
Er den gewaltigen Feind überwand!

Läßt wohl er ſich ziehen auf prunkendem Wagen?
Bekränzt im Triumphe zur Reichsſtadt ſich tragen?
— An den Thoren harret des Volkes Schaar,
Dem zeigt er das kühnlich errungene Paar.
Und die Kunde fliegt weiter von Ohr zu Ohr —
Das war der gewaltige Geiſen-Maior!

Johannes Geiler

von

Kaisersberg.

Im weiten Münsterdome liegt
Wohl manch ein frommes Herz,
Das tief in kalte Gruft geschmiegt,
Ausschläft den Erdenschmerz:
Und wogt von Oben Oracleschall,
Von Saul zu Saul, im Wiederhall,
So schweigt in seligem Vereine
Die stille Todtengemeine.

Doch immer zu der Kanzel lenkt
Geheimer Drang mich fort:
Da liegt, in kalten Stein versenkt,
Ein starker Liebeshort!
Des kuhnberedter Seelenmund
That schon vor Tage Schimmer kund,
Wie hell die mächt'gen Hallen
Von Gottesworten erschallen.

Der Doktor Kaisersberger schläft
Da unten still und tief,
Der oft mit ernster Rede Kraft
Vom Schlaf die Seelen rief:

Denn trüber Sinn, mit ſtarrem Band,
Sah noch um alle Geiſter wand,
That ſie gefangen halten
Mit hölliſchen Truggeſtalten.

Es ſammelt ſich, von nah' und fern,
Der Glaubigen dichter Chor,
Dem Auserkohrenen des Herrn
Lauscht' gerne Herz und Ohr;
Denn was er ſprach ein Jeder fand
Tief in der eignen Seele Grund.
Mit leichtem Spott, mit bittrer Strenge
Straft' mahnend er des Volkes Menge.

Oft unter ſeiner Horer Zahl,
In ſchmuckem Hofverein,
Sah ſtand in goldner Krone Strahl
Herr Max, der Kaiſer, ein.
Der, wenn er in die Reichsſtadt kam,
Erbaut und labt ſich wonnſam,
Des theuern Mannes Lehren
Mit frommem Sinne zu hören.

Der Geiler dann, mit kühnem Wort,
Tritt als ein Seher vor;
Ihm iſt erwünſcht an ſolchem Ort,
Solch' lauſchend Herrſcherohr.
Nicht hemmet er der Rede Kraft,
Laut ſpricht er von der Geiſtlichkeit,
In der die Welt gebunden,
Und blutet mit vielen Wunden.

Und in der Zukunft Tagen freist
Dann freudig auch ſein Herz,
Er ſieht den hohen Heldengeiſt,
Der Völken ſtill den Schmerz,
Laut ruft er's vor dem Kaiſer aus:
„Vernichten muß der Hölle Graus!
Bald Einer aus den Ketten
Wird alles Volk erretten!

Kein Kaiſer und kein Babel vermag
Wen Gottes Wort und Licht
Bald glänzt empor ein heller Tag
Der jede Feſſel bricht!"
So rief's der theure Wittemann.
Der Kaiſer lächelnd ſaß und ſann
Den Worten nach, die laut erklangen
Und tief ihm in die Seele drangen. —

Der Doktor Kaiſersberger ruht'
Im kalten Stein nicht lang:
Da ſchon des Lichtes Morgenfluth
Nach allen Landen drang.
Auch in das Münſter, auf ſein Grab,
Fiel ſolch ein hell'rer Strahl herab —
Es mußt' in jenen Tagen,
Sein Herz im Sarge wohl ſchlagen!

Kaiſer Karl V

und

der Städtmeiſter Jakob Sturm.

Nach Augsburg zu dem Reichstag kamen
Auch Straßburgs freie Bürger her.
Bei denen war in altem Saamen
Erſprossen laut're Christuslehr',
Die freudig aus der Nacht erstanden,
In wundersamer Kraft und Flor,
Bald rings umher nach allen Landen
Mit reichem Segen brach hervor.
Manch kühnes Wort schon war erklungen
Und tief in Vieler Herz gedrungen.
Da trat, aus macht'ger Fürsten Menge
Der Kaiser Karol stolz und ernste:
„Von Straßburg ward mir schlimme Mähr',
Da kreucht ein böser Geist umher,
Der manchem frommem Klosterthor
Schob freventlich Schloß und Riegel vor,
Und aus geweihter Erde hallen
Nun manche heil'ge Bruder wallen."
Herr Jakob Sturm konnt's nicht verschweigen,
Er trat hervor, mit Muth dem Reigen,

Er ſprach mit kühnem Muth ſofort:
„Herr Kaiſer, trauet meinem Wort!
So lange unſrer lieben Frauen,
Sie, liebe Brüder wollten bleiben,
An ihren Mauern ſich erbauen,
So möchten ſie's wohl fürder treiben;
Doch kam so manch heilig Mönchlein an
Zu ſeyn auch unſrer Frauen Mann —
Herr Kaiſer, traun! Auch Euch nicht baß
Möcht' wohl ergötzen ſolcher Spaß!“

König Heinrich II

und

die Meisenlecker.

I weht von Straßburgs Thürmen weiß, roth und blaue
Fahn',
s schwimmt fein hell Gefieder ein goldner Krankenbahn,
führt um drei Jahrhundert erab gern zurück mein Sang
n der alten Reichsstadt nur deutsches Wort erklang.

eilig, weit ardierend, der deutschen Lande Zier,
nachst der Kaiserfahne, hoch aufschwang das Panier:
'rege stets gewappnet zu Trutz und guter Wehr,
'eden, Frieden haltend, und fest in Treu und Ehr'.

Frankenkönig Heinrich, den zweiten zubenannt,
Er so edle Perle einst in das Alsaland:
mit mächt'gen Scharen sich trotzig rings umher,
ußern das Geschütze, läßt blinken Schwerdt und Speer

Gern ſah' er auch ſich öffnen das guterhaltenen Thor,
Pflanzt' gern auf Wall und Thurmen die Lilienfahn' empor:
Doch, ob mit Trug und Liſten ſich trägt ſein böſer Sinn,
Noch iſt ihm nicht errungen der herrliche Gewinn.

So muß er länger harren, er ſpinnet Plan auf Plan,
Läßt immer höher ſteigen den übermuth'gen Wahn:
Die Führer lädt er verſammeln ins Königszelt, in Nacht,
Es ſollt' ſich ihnen öffnen in lichter Feſtespracht.

Es kreiſt in goldnem Becher der ſüße Burgunderwein,
Trompet' und Pfeife tönen manch luſtig Lied darein.
Der Koma ruft vermeſſen: „Noch höher Mahl und Feſt,
Ihr Herrn, iſt euch bereitet im alten Romerneſt!

„Hei! Moraen auf dem Münſter, da halten wir den Tanz!
Vom Knauf bis zu dem Grunde ſoll leuchten heller Glanz!
Die armen Wichte tappen in trübem Nebeldunſt,
Wir wollen ihnen zünden mit Fackeln durch die Luft!“

So hat er's ausgeſprochen, er ſtürzt den Becher keck,
Und lächelt unter'm Trinken — da faßt ihn jäher Schreck:
Er läßt den Becher ſinken, blickt auf des Tiſches Rund —
Den hat ein Schuß zerſchmettert, aus einem guten Schlund!

Die Knacht iſt verflogen faſt eine Stunde weit,
Vom Wall ein Meiſenlocker gab ihr ſo gut Geleit:
Der ließ eine Meiſe ſingen und pfeifen ein Liedchen fein,
Sie flog mit Schwirren und Sausen in's Königszelt hinein.

Wie all' der laute Jubel ſo bald verſchwunden iſt!
Wie Plan und Wahn zerronnen! wie ſchweigt die böſe Liſt!
Herr Heinrich iſt vernummet, die Krieger ſtehn erbleicht,
Und Einer, nach dem Andern, ſtill durch die Nacht entweicht.

— Die Sonn' iſt aufgegangen: ſie ſcheint ihm wohl zu hell:
Er kann die Reichsſtadt ſchauen, drum wendet er ſich ſchnell.
Derweil ſind auch erwachet die Meiſen all im Hag,
Sie wünſchen dem guten König einen ſchönen guten Tag.

Der Guldenthurm

in

Straßburg.

Da geh' ich tief in Träumen, in ſtiller Mitternacht,
Kein trauter Sänger klimpert, kein holdes Liebchen wacht.
Es klingt des Rheines Welle, aus freiem Schweizerland,
Am alten finſtern Hauſe, der Guldenthurm genannt.

Und wie ich ſinnend ſchaue tief in den dunkeln Fluß
Da tönt's wie Händeklatſchen, wie lauter Freundesgruß;
Da tönt's wie alte Worte, wie alter Waffen Klang,
Von fernher Jubelrufen, von fernher Lobgeſang.

Was wandeln am Geſtade, in alter deutſcher Tracht,
Rathsherren, Ritter, Bürger, in bunter Feſtespracht?
Was wandeln leicht und ſittig, in dichtgedrängten Reihn,
Mit hohen Silberkronen, vielzarte Jungfräulein?

Und ſchwebt nicht um das Münſter verklärt ein goldner Schein,
Und bricht mit hellem Leuchten weit in die Stadt hinein?
Und weht nicht von den Thürmen das alte Stadtpanier? —
Was hat ſich denn begeben, tritt alte Zeit herfür? —

Es rauſcht von Ruderſchlägen, es naht ein Schiff herbei —
Das ſind die edlen Zürcher mit warmem Hirſebrei.
Die bunten Wimpeln flattern, die ſchmucke Büchſe blinkt,
Trompete luſtig ſchmettert und hell das Pfeiflein klingt.

Die Semmelringe fliegen und mancher duft'ge Kranz.
„Strahlt ja wie Argonauten, im lichten Siegesglanz!
Heraus, ihr kühnen Schützen, aus euerm raschen Kahn!
Den Breitopf in die Mitte und führt den Zug voran!“

Der dort, mit kühnem Blicke, in schmucker Schweizertracht,
Der Hans im Weerd, vor Allen hat der das Werk erdacht.
Hoch schwingt er schon den Becher, den ihm ein Mägdlein beut',
Leert ihn auf Heil und Segen und Treu zu jeder Zeit!

Der mit der goldnen Kette, dem reichgeschmückten Hut,
Das ist der Kaspar Thoman, der hat gar hohen Muth.
Der in dem schwarzen Mantel, dem Degen in der Hand,
Das ist der Doktor Keller, in manchem Spruch gewandt.

Und aus der Maurerstube glänzt heller Lampenschein —
„Dort soll der Brei uns munden, zum goldnen Finkenwein!“
Sie ziehn in dichten Reihen, es drängt sich Paar an Paar,
Und mit den Bundsgenossen die edle Burgerschaar.

— Doch ach! schon wollt ihr tauchen in alte Grabesnacht,
Wollt schon vorüberschwinden in heller Festespracht?
Verfliegen und verlöschen im nächtlich dunkeln Raum?
So viel war meine Wonne! so kurz mein sel'ger Traum!

Ihr kühnen Heldenbilder! o kehrt mir oft zurück,
Daß ich an euch erfreue der oft so trübe Blick!
O kehret, mit vollem Walten, in milder Herrlichkeit,
Daß frisch herüber klinge die alte, süße Zeit!

Die vier ſteinernen Reiter

am

Straßburger Münſter.

Am Straßburger Münſter da prangen gar ſchön
Vier mächtige, ſteinerne Reiter:
Sie ſitzen und reiten wohl in den Höh'n,
Und ſtornen, und kommen nicht weiter.

Vier Kön'ge gewaltig die ſchauen herab
Mit ihren vier ſteinernen Kronen;
Sie nicken und winken, mit ſteinernem Stab,
Von luſtigen, windigen Thronen.

Doch einmal des Jahres um Mitternacht,
Wenn's ſchweigt in den wogenden Gaſſen,
Wenn alles ſchlafet, der Wächter nur wacht
Auf dem Thurm allein und verlaſſen —

Da ſchallt's in den Lüften, wie Schwerterklang,
Und ſtirrt, wie mit Roß und mit Wagen,
Da tönt's aus dem ſteinernen Mund, wie Geſang,
Wie Lied aus vergangenen Tagen.

Und mächtige Streiter die kommen heran,
Und ſammeln ſich um die Gebieter,
Sie ſchlagen die Schilde, die Schwerdter an
Und kämpfen und neigen ſich wieder.

Und Neue kommen, und reiten heran,
Die hinter den Wolken gehalten;
Es jagen und brauſen, durch luftige Bahn,
Die eiſernen, grauen Geſtalten.

So feiern ſie luſtig die Bundesnacht,
So grüßen ſie froh die Gebieter:
Bis über den Bergen die Sonn' erwacht,
Bis morgenlich ſchallen die Lieder.

Dann ſtehn die Geſtalten. Auf ſteinernen Höh'n
Stehn wieder die ſteinernen Reiter;
Sie glänzen im Sonnenlicht hell und ſchön,
Und ſpornen, und kommen nicht weiter.

Im Straßburger Münſter.

Von Weihrauchdüften iſt durchhaucht
Die weite, ſtille Münſterhalle,
Da ſtehn in Dämmerung getaucht
Die grauen Heil'genbilder alle;
Und ſieh — ein reicher Farbenſchein
Ergießt ſich in den Dom herein:
Die Strahlen quellen aus dem Schooße
Der bunten, blättervollen Roſe.

Sie läßt ihr wunderklares Licht
An's dunkre Chor hinuntergleiten —
O hehres Bild! wie mahnſt du nicht
An alte, längſt verklung'ne Zeiten!
Die Liebe klärte, friſch und jung,
Des Glaubens ernſte Dämmerung,
Und Minneroſenſchein durchhauchte
Das fromme, ſelige Gemüthe!

Münſterbeſchwörung.

Und wieder auf den hohen Zinnen
Steh' ich in heller Sternennacht,
Und ſchau' empor, mit ernſtem Sinnen,
An des verklarten Thurmes Pracht.

Da ſchwingt ſich, tief aus dem Geklufte
Des Schwarzwalds ein Gebild hervor,
Und leuchtend rauſcht es durch die Lufte,
Gehüllt in truber Wolke Flor.

Ein weiter Schleier deckt die Gaſſen
Mit dichter, ſchwarzer Hulle ein,
Als wollt' er nicht der Erde laſſen
Des Himmels milden Silberſchein.

Und nur das Licht in tiefer Ferne,
Und nur den glanzumfloſſ'nen Thurm
Erblick' ich noch, und alle Sterne
Sie kreiſen, wie bewegt vom Sturm.

Aus Sturm und Sternen donnert's nieder:
Es iſt genaht das Rieſenbild;
Und wie vom Hall verklung'ner Lieder,
So tont's im Thurme, bang und wild.

„Wenn einſt der Geiſt der dich gegründet,
Du Tempelhaus, du deutſches Haus!
Aus dieſes Landes Gauen ſchwindet,
Dann rege dich mit Sturmesgraus!

„Dann ſchüttle wild, und immer wilder,
Vom wolk'gen Knauf, bis tief zum Grund,
Herab die alten Heldenbilder!
Thu' mahnend, deine Schrecken kund!

„Laß ſteigen von den hohen Roſſen
Die Reiter ab, auf luft'ger Bahn,
Daß ſie die mächtigen Genoſſen
Zum Streite führen friſch voran!

„Reiß' ab der Krone Steingeblätter!
Loſch' aus der Minneroſen Schein!
Die Heil'gen all', im Sturmeswetter,
Sie ſollen ſchließen ihren Reih'n!

„Sie ſollen wandeln durch die Straßen,
Und ſuchen alter Helden Gruft,
Die ſchlummern, einſam und verlaßen,
Viel Zeiten ſchon, in Berg und Kluft.

„Sie ſollen wecken alte Weiſen
Und alten deutſchen Liedeston;
Der muß in hohen Worten kreiſen
Um den verlaß'nen Tempelthron!

„Dann öffne ſeinen ſchwarzen Rachen,
Tief, meerestief, ein weiter Schlund,
Und ſchling' hinein, mit Welttags Krachen,
Die alte Zeit in ew'gen Grund!

„Und ſonnenhelle drauf ſoll's tagen
Um den verlaſſ'nen, öden Raum!
Kein Bild, kein Sängermund ſoll tragen,
Zur neuen Zeit, den alten Traum!"

— So hat's im Sturmesgraus gerufen;
Die Sterne glänzten wieder mild.
Am Silberlicht, auf hohen Stufen,
Stand manch verklärtes Heldenbild.

Das
Pfeffergericht im Elſaß.

Zur
Sittengeſchichte
des
deutſchen Mittelalters.

Das Frankfurter Pfeifergericht iſt durch Goethes anziehende Schilderung (Wahrheit und Dichtung, Theil I.) genugſam bekannt; nur den Namen hat das elſäßiſche, wenig beſprochene Pfeifergericht mit jenem gemein.

Nach den erſten Zeiten der Kreuzzüge zeigte ſich, beſonders in Süddeutſchland, jene Menge herumziehender Muſikanten, Gaukler und Bänkelſänger, welche unter dem Namen *fahrender Leute* beim Volke in eben ſo großer Gunſt, als Verachtung ſtanden. Sie zogen einzeln, oder wohl auch in kleinen Haufen durchs Land, durchwanderten mit fremden Thieren und andern Raritäten Städte und Dörfer, oder haſchten eine neue Mähr auf und ſangen ſie zum Klimpern ihrer Inſtrumente; ſie klopften an jeder Schloßpforte an und drängten ſich nicht ſelten in die Säle der Fürſten und des Kaiſers ein. Bei Kaiſer Heinrichs III. Hochzeit, welche zu Mainz mit großen Feſtlichkeiten begangen wurde „do lement," ſagt Jakob Königshoven in ſeiner Chronik, „übermoßen vil ſpillüte und farende lute, do hies ſu der keyſer

alle enwegfaren und gab inen weder aobe noch ſpiſe." Beſſer ergieng es ihnen, als Karl IV. in Mainz das Weihnachtsfeſt feierte, wo ſie in groſſer Anzahl zugelaſſen und reichlich bewirthet wurden. „Die kurfürſten koment alle zu ime," ſagt Konigshoven, „und ir ieglicher diende dem keyſer zu tyſche in ſeinem Ambahte (Amt), das er hatte von dem riche und die kurfürſten riten ieglicher uß einem roße unß (bis) fur den tiſch, und wenne einer abe ſaß, ſo gap men das ros den ſpielluten und farenden luten, die vor des keyſers tyſche worent, und vil ander hoſieren und erbieten geſchah do, doven vil were zu ſagenn." Ihre ſchaamloſe Zudringlichkeit und ihre verworfenen Sitten machten ſie bald zu einer der verachtetſten Volksklaſſen: „varende lute, Pfiffer und andere ehrloſe, onechte Lüte" werden in alten Chroniken und Dokumenten oft zuſammengeſtellt. Der Zutritt zur Kirche war ihnen an vielen Orten unterſagt, an andern waren ſie wenigſtens vom heiligen Abendmahl ausgeſchloſſen. Die Biſchöfe von Straßburg gaben ſeit dem Anfange des 11ten Jahrhunderts, bei Exkommunikationsſtrafe, ihren Geiſtlichen das Verbot, herumziehende Muſikanten, fahrende Leute und fahrende Weiber bei ſich aufzunehmen und zu beherbergen. Im 12ten Jahrhundert ſchon hatte der Straßburger Magiſtrat verboten, bei hochzeitlichen und andern Gelagen fremde Spielleute zu haben, ihnen Geſchenke zu machen und deren mehr als vier einzuladen. Sollte es ein Spielmann wagen, an eines ehrlichen Mannes Tiſch zu eſſen, ſo ſollte dieſer eine Geldſtrafe erlegen, und die Gerichtsdiener durften ſich aller Kleidungsſtücke des ehrloſen Gaſtes bemächtigen.

Die fahrenden Apoſtelſchn des Elſaßes konnten ſolche Schmach und Geringſchätzung nicht länger ertragen; ſie ver-

ſammelten ſich zu verſchiedenen Malen, entfernten aus ihrer Mitte alle fremden und unehrlichen Spielleute und bildeten eine Bruderſchaft, deren Schutz und Obhut ſie den reichen, kunſtliebenden Herren von Rappoltſtein anvertrauten. Dieſe fanden ſich willig und erhielten die Regierung der elſäſſiſchen Muſikanten, Bänkelſänger und Gaukler, unter dem gemeinſamen Namen Pfeiffer, vom römiſchen Reiche zu Lehen. Nach einem, im Jahr 1509 von Maximinus (vulgo Schmaßmann) von Rappoltſtein gegebenen Diplom, hat ſeine Familie dieſes Lehen ſchon von undenklichen Zeiten her. Solche Lehen hatten übrigens in jenen Zeiten nichts Auffallendes. Im 16ten Jahrhundert hatten den Herrn von Rappoltſtein auch die Schäferzunft oder St. Michaelsbruderſchaft, ſo die Churfürſten von Sachſen die Trompeter und Heerpauker der kaiſerlichen Heere, die Pfalzgrafen die Pannenflicker und Keßler, und in Oeſterreich die ſogenannten Spielgrafen die Muſikanten zu Lehen. Die Grafen von Rappoltſtein wurden Pfeifferkönige genant und trugen als ſolche eine beſondere vergoldete Krone. Von Karl V. erhielten ſie das Recht, Jahrmärkte zu halten und goldene und ſilberne Münzen zu ſchlagen. Sie wirkten ihren Schutzlingen die Ausſöhnung mit der Kirche wieder aus und erhielten 1520 vom Pabſte, daß ſie zum Abendmahle gelaſſen wurden. Biſchof Caspar von Baſel nennt ſie in ſeinen Briefen dilecti in Christo fistulatores. Nun weihten ſie ihre Bruderſchaft dem Dienſte der heiligen Maria von Dusenbach, die in einer alten Wallfahrtkapelle bei Rappoltſtein in allgemeiner Verehrung ſtand.

So wie ſich einer öffentlich als Spielmann erklärte, mußte er ſich in die Geſellſchaft aufnehmen laſſen, denn es wurde feſtgeſetzt: „daß kein Spielmann, der ſey ein Pfeifer,

Trummenſchlager, Geiger, Zinckbenbläſer oder was der oder die ſonſten zur Spiel und Churzweyl treiben khennen, zwiſchen dem Hayenſtein, obwendig Baſel, und dem Hagenawer Forſt, den ganzen bezürckh eingeſchloſſen, weder in Stätten, Dorffern oder Fleckhen, auch ſonſten zu offenen Dentzen, Geſellſchaften, Gemeinſchaften, Schieſſen oder andern Churzwerlen, nit ſoll zugelaſſen oder geduldet werden, er ſey denn zuvor in die Bruderſchafft uff und angenommen." Wer ſich jedoch zu derſelben bekannte und den Herrn von Rappoltſtein als Lehnsherrn ſein Jahrrecht bezahlte, durfte im ganzen Lande, in Städten, Dorfern und Schloſſern um Geld oder andern Lohn bei Hochzeiten, Kirchweihen und Feſten ſeine Kunſt üben. Wurden ſie von Juden beſtellt, ſo mußten ihnen dieſe jedesmal einen Goldgulden erlegen. Da ſich die Anzahl der Zunftgenoſſen bald bedeutend vermehrte, wurden ſie in drei verſchiedene Bruderſchaften getheilt. Die obere, vom Berg Hauenſtein bis zum Ottmarsbühl, unterhalb Colmar; die mittlere von hier bis nach Epfig; die untere von Epfig bis über den Hagenauer Forſt. Nach dem Tode Johann Jakobs, des letzten der Rappoltſteiner, 1673, trat deſſen Schwiegerſohn, der Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfels, in Beſitz des Lehens, welches auch in der Folge den Pfalzgrafen blieb.

In ihrem höchſten Pompe zeigten ſich die Spielleute bei den jährlichen Marienfeſten, welche am glänzendſten in Rappoltsweiler, (Dienſtags nach Mariä Geburt) und in Biſchweiler (Montags nach Mariä Himmelfahrt) gefeiert wurden und Pfiffertäge hießen. Sobald der Tag graute, zog ein Trommelſchlager mit zwei Pfeifern durch die Stadt und rief die von allen Ortſchaften des Elſaßes herbeigeeilten

Brüder wach. Sie verſammelten ſich alſobald, oft über zwo an der Zahl, jeder feſtlich geſchmückt, das Lebenszeichen, die ſilberne Munze mit der Maria von Dusenbach, am Kleide, mit dem beſten Inſtrumente verſehen, auf dem öffentlichen Platze. Hierauf begaben ſie ſich mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel zu ihrem Oberſten, dem „Leutenant des Pfeifferkönigs, der das Ambabt des Kuniqreichs varender Lute hatte,“ und als Auszeichnung ebenfalls die vergoldete Krone trug. Dieſer erwartete ſie an der Spitze des Gerichts, beſtehend aus dem Schultheiſen, vier Meiſtern, worunter der Fähndrich, den Zwölfern und dem Weibel. In feierlichem Aufzuge zogen ſie nun, die von Rappoltsweiler nach der Wallfahrtskapelle Dusenbach, die von Biſchweiler nach dem nahe gelegenen Dörfchen Handoſen, wo ſie eine Meſſe anhörten und Wachs und Geld opfern mußten. Die Volksmenge, die ſich immer von allen Seiten zu dieſem Feſte verſammelt hatte, wartet mit Ungeduld, bis die Pfeifer die Kirche verlaſſen: ein lauter Jubel empfängt ſie bei ihrem Austritt aus derſelben, und unter fröhlichem Spiele bewegt ſich der Zug wieder in die Stadt. Der Pfeiferkönig eröffnet ſogleich das Gericht, zu Anhörung aller Klag und Frag während des ganzen Jahrs, wobei nicht ſelten bedeutende Strafen gegen die Uebertreter der Zunftgeſetze ausgeſprochen wurden, die ſich zuweilen auf zwo Gulden beliefen; neue Bruder werden aufgenommen und das Jahrrecht, zwei Gulden entrichtet. Im Schloßhof zu Biſchweiler empfieng ſie, nach beendigtem Gericht, jedesmal der herzogliche Rath, fürſtliche Beamte trugen Wein auf und die Pfeifer huldigten ihrem König mit Reden und Muſikſtücken. Der Kreis wurde nun gelichtet, man zog ſich auf die Seiten zurück

und die Feſtesherolde, kündeten durch Schwenken der Fahnen an, daß die Spiele beginnen ſollten. Jezt traten die Gaukler und Spielkünſtler auf und beluſtigten durch Eierwerfen, Tanze und Sprünge die Zuſchauer, während die Muſikanten dieſe Spiele mit ihren Inſtrumenten begleiteten. Die Fähndriche gaben wieder das Zeichen des Schluſſes der Uebungen, und die Pfeifer eilten in ihre Herberge, wo ein herrlicher Schmaus ihrer wartete und ihre Weiber und Töchter ſich dem Tanze entgegenſehnten, der das freudige Feſt beſchloß.

Das Pfeifergericht wurde noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Bischweiler gehalten, und die Pfeifertäge in Rappoltsweiler und Bischweiler ſind noch iezt die fröhlichſten und beſuchteſten Jahrmärkte des Elſaßes.

Anmerkungen.

An Guſtav Schwab. S. 1.

Alſa: Ell, Ill, Illus, der Fluß von welchem unſer Elſaß ſeinen Namen erhalten haben ſoll. Nach einer andern Erklärung aber, hat das Elſaß und die Elſaßer ihre Namen von Ell-Sazari, ſo werden letztere in ſehr alten Dokumenten genannt. Das Wort heißt: Fremde Anſitzer.

Auf dem Straßburger Münſter. S. 3.

Wasgau (celtiſch), die Vogeſen, vor Alters Waſſichin, Vogesus, (das Auerochſengebirge), das Gebirge an deſſen Rücken unſer Elſaß von Mittag nach Mitternacht ſich erſtreckend hinzieht.

Schwarzwald, der Gebirgszug zwiſchen Baden und Würtemberg, der mit dem Wasgau das ſchöne Rheinthal bildet.

Vom Thal wo Badens Wunderquelle
Aus warmem Eidenſchooße irrinat;
Vom Berg, wo einſam nur die Welle
Des Bödenſee's am Felſen klingt.

Abwechſelnd Orte und Gegenden des Schwarzwalds und des Wasgau's.

Nummelſee, auf dem Berge Hornisgründen, einem der höchſten des Schwarzwalds.

Königsburg (Hohen-) bei Schlettſtadt.

Staufenberg, unweit Offenburg; die liebliche Sage,

welche ein altes Gedicht, in alemanniſchem Dialekt erzählt, ſchreibt Moriz Engelhardt dem Minneſinger Hartmann von der Aue zu. Nach Mone (Bad. Archiv) iſt der Verfaſſer des Gedichtes ein Mortenauiſcher Edelmann, Egenolf genannt.

Hohenburg, Altitona, das Odilienkloſter. Ein ſchönes Verdienſt um unſer Elſaß hat ſich Hr. Strobel durch die treffliche neue Herausgabe von Silbermann über den Odilienberg, erworben.

Das Münſter von Thann. S. 5.

Nach einer alten Legende. Noch iezt wird in Thann der Patronstag, des heil. Theobald mit hoher Feierlichkeit, in Bezug auf die wundervolle Sage begangen. Die katholiſchen Bewohner des Städtchens ziehen in feierlicher Prozeſſion dreimal um die Kirche herum, und bringen dem h. Theobald ihre Opfer dar. Abends um 8 Uhr begeben ſich die Pfarrer, Maire und Friedensrichter, in Amtstracht aus der Kirche, mit brennenden Kerzen, und zünden drei mit Holzſpähnen angefüllte Gerüſte an, welche mitten auf dem Kirchplatze aufgerichtet ſind. Das Volk, welches in Andacht und Einfalt von allen Orten herbeiſtrömt, ſtürzt ſich auf die herabfallenden brennenden Holzer hin und jeder ſucht ſich ein Stuck zu erhaſchen, denn es ſoll für manches Uebel heilſam ſeyn. Wenn die Glaubigen nun ſo recht in Andacht und Hize ſind, läßt man die Feuerſpritzen unter ſie ſpielen, wonach dann das helle Feſt, ein dunkles und und naſſes Ende nimmt. S. Golbery, Antiquites du Haut-Rhin und Aufſchlagers Elſaß.

Das Lügenfeld. S. 10.

(Campus mentitus) auch Rothfeld (campus ruber) genannt. Ueber die Lage dieſer Ebene, wo Ludwig's des Frommen

Söhne, ihren Vater ſo ſchändlich verriethen, iſt man nicht völlig entſchieden: Schilter glaubt es ſey das Rothläuple, bei Colmar; *Lugulle*, die Ebene von Ruffach; Schopflin, das Ochſenfeld (champ des bœufs) bei Cernay; *Grandidier*, die Ebene am Sigolsheimer Berg. Auf jeden Fall ereignete ſich die Begebenheit zwiſchen Baſel und Ruffach. S. *Golbery*, l. c.

Der Knabe am Bölchenſee. S. 12.

Der Bölchen (Ballon) bei Gebweiler, die höchſte Bergſpitze der Vogeſen.

Drei-Ähren. S. 14 u. S. 16.

Die erſte Sage welche der Benennung des Kloſters am nächſten liegt, iſt nach Achtersheim's Topographie, die zweite nach der Orts-Tradition erzählt. Das Kloſter liegt auf einem Berge zwiſchen Urbis- und dem Münſterthale.

Die Dame von Schwanau. S. 19.

Nicht weit vom Rheine ſtand einſt, eine halbe Stunde von Erſtein, das feſte Schloß Schwanau, von Moräſten umgeben, von wo aus Walter von Geroldseck, Herr von Tudingen, den Handel auf dem Rheine ſtörte und die Ebene plünderte. Um dieſem Unweſen zu ſteuern, belagerten die Straßburger, verbunden mit Bern, Luzern, Baſel und Freiburg die Feſte und eroberten ſie im Jahr 1333. Die Dame, welche ihren Gatten und ihr Kind ſo heldenmüthig rettete war eine Edle von Geroldseck. S. Bernhard Herzog's Edelſaßer Chronik. 1591.

Herr Marx von Eckwersheim. S. 21.

Die Edlen von Marx beſetzten einſt die erſten Stellen im Magiſtrate von Straßburg.

Bilſtein, Schloß in einem Seitenthale des Weilerthals, nicht weit vom Climont gelegen. An der Nähe liegt das Dorflein Lach oder Lalaye, merkwürdig durch die Abdrücke von Farrenkräutern, Palmen und andern Pflanzen, welche man in den Steinkohlenwerken daſelbſt findet.

Königin Richardis. S. 25.

Richardis, Gemahlin Kaiſer Karls des Dicken, eine Dichterin und ſehr gebildete Frau, ward zuerſt der Untreue angeklagt und von ihrem Gatten verſtoßen, nachdem ſie die Feuerprobe beſtanden, aber wieder begnadigt, ſtammte aus einer elſäſſiſchen Familie, welche mit derjenigen der heiligen Odilia verwandt war. Die Gründung des Kloſters fällt in das Ende des 9ten Jahrhunderts.

„Tief unten im Gewölbe, viel hundert Jahre fort,
Bewahrt, als treuer Hüter, ein Bär den Gnadenort."

Das von der Bärin aufgeſcharrte Loch wird noch in der unterirdiſchen Kapelle gezeigt, und man führt noch jetzt Perſonen welche an Beinſchaden leiden dahin und hofft von der gnadenreichen Stelle und dem Gebete zu der heiligen Richardis Geneſung.

Man erzog lange Zeit noch im Kloſter, zur Erinnerung an die wundervolle Begebenheit, einen Bären und bis zu unſern Tagen erhielt jeder durchziehende Bärenführer ein Brod und drei Batzen.

Papſt Leo IX. weihte im Jahr 1049 die Kirche ein und in einer Bulle vom folgenden Jahre beſtätigt er, daß er den

Leichnam der Heiligen in derſelben habe niederſetzen laſſen. Der Sarg ſteht jetzt in einer Seitenkapelle.

Die Odilienquelle. 27.

„In Sankt Odilienkloſter geht
Ein frommer Pilgersmann.“

Odilia, Tochter des elſäßiſchen Herzogs Attich oder Ethico u. ſ. w. und der frommen Bereswinde, lebte in der Mitte des 8ten Jahrhunderts. Sie wurde, der Sage nach, blind geboren, aber bei ihrer Taufe ſehend. Die in der Legende mitgetheilte wundervolle Begebenheit ſoll im Jahr 730 geſchehen ſeyn.

Die Quelle, welche 1722 von einem Häuschen umfaßt worden iſt, liegt eine Viertelſtunde unterhalb dem Kloſter und hat ein friſches, den Augen wohlthuendes Waſſer.

Der Teufelsberg. S. 29.

Ein Haufe aufgethürmter Felſenſtücke, bei Laubenheim, auf dem Wege vom Klingenthal nach Wirbaden. Die Sage wurde mir 1820 von einem Wegeweiſer aus Rosheim mitgetheilt.

Der Feengarten S. 32.

und

Die Feenbrücke. S. 34.

Beide liegen in einem Seitenthale des Breuſchthals. Auf dem Lahenberg ſieht man noch Ueberreſte von behauenen Steinen, welche das Daſeyn eines alten Schloſſes anzuzeigen

ſcheinen; es iſt jedoch darüber durchaus nichts Hiſtoriſches nachzuweiſen.

Die Rieſentochter von Rideck. S. 37.

Rideck, wahrſcheinlich ein ehemaliges Raubſchloß zu deſſen Füßen ſich ein wilder Waſſerfall herabſtürzt, in einer Verzweigung des Breuſchthals gelegen.

Die Entdeckerin der anmuthigen Sage iſt Mad. Charlotte Engelhardt gebohrene Schweighäuſer; durch ſie erhielt dieſelbe Grimm, der ſie, als von ihm aufgefunden, in ſeinen Volksſagen mittheilte; hier fanden und bearbeiteten ſie die Dichter Lanzbein, Arthur von Nordſtern und Chamiſſo. Wir haben von der freundlichen Dichterin die Erlaubniß erhalten ihre urſprüngliche, in Straßburger Mundart verfaßte Bearbeitung hier mitzutheilen, wo ſie zum erſtenmale gedruckt erſcheint:

Das Rieſenſpielzeug

oder

das Ritterfräulein auf der Burg Rideck.

Sage der Forſter in der Gegend.

Im Waldſchlok, dert am Waſſerfall,
Stoht d' Ritter Burg gſtann;
E mol kummt's Fraale 'rab in's Thal
Um arbe ſpazière drinn.
Sie duet ſis arme Haſlach ſchn;
Vorm Wald im Ackerfeld,
Do bliebt ſie voll Verwundrung ſtehn,
Um ſieht wie 's Feld wurd b'ſtellt.

Sie kocht dem Mann e Mittag zu,
Der Pfarr, die Magd, die Leut
Kann nit ebbs Neu's, sie geht herum,
Nun denkt: die nimmt i mit!
Nun kommt sie an de Mudde hin
Nun sperrt ihr Maul 2) uf,
Kannt Alles mit der Hand, duet's nun,
Nun lauft gar froh nach Hus.
Dort, wo der Pfarr sich so oft
Daß mehr nur niemand Zeit in d'Höh,
Springt sie de Platdüwel nuß ning reich
Nun braucht nur eine Scheitt.
Der Pfarrer hat mal nach am Daub.
„Min Kind, was kommst de nut?
„D' Frend kocht der uß de Nase 'nus,
„Se kann nur niemand dem Kaffe us,
„Mag heich se Hammel 3 drinn!"
„O Mutter, Spektakel gar se mett,
„I ha no nie ebbs Schens 4 so g'seit!
Nun stellt em Alles dem
Nun uß de Tisch stellt se de Pfann,
Der Pfarrer hat vom se Kind,
Kannt drum 'rum, nun lacht derzue,
Der Frend sich gar se freu.
„Ja, Kind, das sich kann Spektakel mett,
„De heich ebbs Schens 4 gemacht!"
Sat druß der Pfarrer glich nun lacht:
„Mach', nimm 's nur weidder mit!
„Der Pfarrer sprie und fur Pfeif,
„Sonst wurr nur en großer Neid,
„Den Alles wedder kurt!"
Se Kannt grinst 1), der Mutter kreit:
„O Mame nur mitt als Spektakel mitt,
„I ha nit hab no nimmi!
„Nach Alles machte wieder en,
„Nun den 's am 's nemmi Pfingst hen.

---

1) Sich hamse, niederkauern.
2) Maul, Mundwerk, Schnauze.
3) Hammel, Narren.
4) Schens, Possen.

„Wo dei ernnnme heil!
„Kent nitt der Nauer sin Ackerfeld,
„Se fehlt 's bi uns an Brod unn Geld,
„In unserem Jetiewelt!“

Die Spille. S. 43.

Spille, ein aufrechtſtehendes Felſenſtück, von der Geſtalt eines Spinnrockens, nicht weit von den Schloſſern Ochſenſtein, bei Mauersmünſter gelegen.

Frau Itta von Lützelburg. S. 44.

und

Die Hexenſchule. S. 46.

Itta, die Gemahlin des Ritters Peter von Lützelburg, ſoll ſich den Hexenkunſten ergeben haben und dadurch ihrem Manne manche böſe Stunde gemacht, ſo daß er ſie zuletzt in einen äußern Thurm einſperren mußte; ſie entkam aber aus demſelben durch Liſt. Sie bat ihn nemlich um die Erlaubniß, kraft ihrer Kunſt, ein ſanftes Lüftchen wehen zu laſſen, ließ aber, ſtatt dieſes, einen gewaltigen Sturmwind blaſen, welcher ſein Schloß und die Felder der umliegenden Ortſchaften verheerte. Den letztern mußte Peter, als Schadenerſatz, ein gewiſſes Recht in ſeinen Waldungen einräumen; für Itta's Seelenheil ließ er im Jahr 1126 die Abtei St. Johann (St. Jean des choux), bei Zabern erbauen. In der Stiftungsurkunde hat jedoch Frau Itta mit unterſchrieben. Auf der Anhöhe des Kloſters ſteht die ehemalige Wallfahrtskapelle des heil. Michael, die früher von Einſiedlern bewohnt war, deren letzten man aber im Walde ermor-

der ſand. Ein in den Boden gehauener ſteinerner Kreis ſoll der Sitz der Hexenſchule ſeyn, deren Meiſterin Frau Itta iſt; eine nahe gelegene Höhle, war für die ſtrafbaren Schülerinnen beſtimmt.

Das Echo auf Hünеburg. S. 48.

Hünenburg, Hünеburg, ein altes, jetzt verſchwundenes Schloß, hinter Herrenſtein, bei Neuweiler, in einer überaus lieblichen Waldgegend gelegen. Das Echo iſt ſo treu, daß es die leiſeſten Töne und jede Silbe deutlich wiederholt.

„Und rauſchte doch mein Goldringlein
Schon mit der Maid von Dreienſtein."

Dreienſtein, zwei Schloſſer, nordweſtlich vom Odilienkloſter, auf dem Wege zum Klingenthal gelegen. Im Jahr 1112 bekam ſie die Familie Rathſamhauſen als Lehen, vom Kaiſer Friedrich IV.

„Schon reitet früh des Morgens drauf
Mit ſeinem blanken Knappenhauf
Der Herr von Hünenburg heraus,
Das Fräulein drüben von Wirbaden
Ihn's hatte freundlichſt zu laden."

Wirbaden, nächſt Hohenkönigsburg, das merkwürdigſte, größte Schloß der Vogeſen, auf dem Valentinsberge, im Magelthale, zwiſchen Laubenheim und Grendelbruch gelegen.

Bruderrache,

Sage vom Schloß Lichtenberg. S. 50.

Sie iſt nach der einfachen Volkserzählung wiedergegeben, die keinen Namen nennt und nur von zweien Brüdern von

Lichtenberg ſpricht. Rückſichtlich der Art, wie das Geheimniß der Erhaltung des Unglücklichen an den Tag gebracht, ſetzen Einige hinzu, der Burgvogte habe es ihm in der Beichte abgefragt und ihn dann ſeinem Bruder verrathen: da dieſem aber ſpäter das Gewiſſen erwacht, habe er ſich mit dem Verräther zu einem Felſen des Schloſſes herabgeſtürzt. Hinter der Kirche, an der Südſeite der Kaſerne, ſieht man an einem der oberſten Fenſter einen in Stein ausgehauenen Kopf, welcher den jüngſten Bruder vorſtellen ſoll. Zu einem unterirdiſchen Gemache ſind ebenfalls drei Köpfe, welche ſich auf die Sage beziehen ſollen.

Das Schloß Lichtenberg, ehemals im Beſitz der Grafen von Lichtenberg, wurde 1678 vom franzöſiſchen Generale Crequi erobert. Jetzt wird es von einer Abtheilung Veteranen bewacht, an deren Spitze ein Commandant ſteht.

Der Kellermeiſter auf Arnsburg. S. 54.

Das Schloß Arnsburg liegt, eine Stunde von Oberbronn entfernt, in einer Verzweigung des Bärenthals, wo es auch unter dem Namen Teufelsſchloß bekannt iſt. Es wurde wahrſcheinlich von Raubrittern bewohnt. Nach Schopflin (Alsat. illustr.) war Ludwig Fäsler von Arnsburg, der 1681 zu Straßburg ſtarb, der Letzte des Geſchlechts.

An ſchwülen Sommertagen ſoll ein ſtarker Weingeruch, rings um das Schloß her aufſteigen und ſich weithin in die Gegend verbreiten. Nach der Sage der Umwohner liegen in den ungeheuern, durch den ganzen Berg ſich ziehenden Felſenkellern, beträchtliche Weinfäſſer vergraben. Um Mitternacht ſollen die Ritter erwachen und mit ſilbernen Kegeln ſpielen; und das Rollen der Kugeln, Geſchrei und Becherklang ſoll oft im Thale gehört werden.

Der meineidige Abt. S. 56.

Neuenburg, Dorf mit einer alten Abtei, welche im Jahr [illegible] geſtiftet worden iſt, zwiſchen Pfaffenhofen und dem Hagenauer Forſt gelegen.

Die mitgetheilte Sage iſt nach der Volkserzählung in Neuenburg und den umliegenden Orten Uhlweiler und Dauendorf. Nach handſchriftlichen Bemerkungen eines ehemaligen Geiſtlichen von Uhlweiler, hieß der Abt Bertholdus und war der 16te des Kloſters. Das 1547, bei den navarriſchen Durchzügen niedergehauene Kreuz, von dem aber noch große Stücke da liegen, ſtand an der Waldſtatte am Weiher und trug die Anſchrift: Anno Domini 1111, 3 nonas Januarii mortuus est hic immerentes Dominus Bertholdus abbas nobilis hujus monasterii, cujus anima requiescat in pace. Das Kreuz hieß Haberkreuz, weil die Ortſchaften, welche den Abt getödtet, bei demſelben, dem Kloſter jährlich eine gewiſſe Anzahl von Hafer und anderm Getreide entrichten mußten.

Der Kiefer vom Falkenſtein. S. 59.

Falkenſtein, eine halbe Stunde von Philippsburg, ſchon im Moſeldepartemente gelegen, gehörte ehemals den Grafen von Lützelburg, welche in den Urkunden auch Grafen von Falkenſtein genannt werden; ſpäter kam es an die Grafen Zweibrücken-Bitſch und Hanau.

Ein auf der Süd-Oſtſeite ſich befindliches in den Felſen eingehauenes Kämmerlein, ſoll der gewöhnliche Aufenthalt des Kiefers ſeyn, und heißt deswegen auch das Kieferkämmerlein.

Die Wallfahrtkirche Unſrer Lieben Frauen zu der Eichen. S. 61.

Auf dem Liebfrauenberge bei Wörth und Mersdorf. Die Kirche wurde von Graf Reinhard von Zweibrücken im Jahr 1518 erbaut, durch den evangeliſchen Fürſten Philipp den jüngern, von Hanau aber 1580 wieder abgebrochen. Im Jahr 1736 wurde ſie jedoch wieder hergeſtellt und einigen Franziskanern zur Bedienung übergeben. In den letzten Zeiten lebte ein Waldbruder darin.

Der Geiſen-Major. S. 63.

Die Geſchichte hatte den 18ten Juli 1635 ſtatt. Den Straßburger Metzgern waren 1382 Ochſen und 187 Kühe, nebſt anderm Vieh, zu 11127 Gulden geſchätzet, weggenommen worden. Der Major kommandirte 600 „wohlmundirte Mann" hatte auch zwei Feldſtücklein, einen Mörſer und zwei Schanzkorbe. (Aus handſchriftlichen Zuſätzen in Zelters Topographie des Elſaßes, Exemplar der Straßburger Stadtbibliothek.)

Johannes Geiler von Kaiſersberg. S. 65.

Geiler von Kaiſersberg, auch Doktor Kaiſersberger genannt, war wohl einer der eifrigſten und unerſchrockenſten Vorgänger der Reformation; er ſprach laut und unverholen von den Gebrechen der Kirche, an Haupt und Glied, und einem nahe bevorſtehenden Umſturze des Alten. Kaiſer Maximilian I. liebte und ſchätzte ihn vorzüglich und verſäumte es nie,

wenn er, was oft geſchah, ſein Hoflager in der alten gaſtlichen Stadt Straßburg hielt, ihn predigen zu hören. In ſeiner Gegenwart rief Geiler 1501 die Worte aus: „Weil Pabſt, Kaiſer, König und Biſchof nicht reformiren wollen, unſer aeitlos, vernunft und gottlos Leben ſo wird Gott Einen ſenden, der es thun muß und die gefallene Religion aufrichten. Ich wünſch den Tag zu erleben und ſein Junger zu ſeyn; aber ich bin zu alt: euer viel werden's erleben, bitt euch, denket daran, was ich ſag." Geiler, der 1510 ſtarb, liegt unter der für ihn gebauten ſteinernen Kanzel, im Münſter begraben. Am bekannteſten ſind ſeine Predigten über Sebaſtian Brandts Narrenſchiff.

Kaiſer Karl V.

und

der Städtmeiſter Jakob Sturm. S. 68.

Jakob Sturm von Sturmeck, ein gelehrter und kräftiger Mann, ſeiner Lehrer Geiler und Wimpheling würdig, vertrat ſeine Vaterſtadt in allen wichtigen Angelegenheiten, als ihr Geſandter. Sturm war von kleiner Statur, weswegen ihn der Kaiſer anredete: „Sturmel, Sturmel, was habt ihr Unſrer Lieben Frauen Bruder fortgeſchickt!"

König Heinrich II.

und

die Meiſenlocker. S. 70.

Dieſe Geſchichte begab ſich 1552. Heinrich II. hatte ſein Lager in Niederhausbergheim aufgeſchlagen, bei dem ſogenannten Hausbergerbronnlein. Der König wollte unter mancherlei Vorwand durch die Stadt ziehen, wozu

ihn ſeine Stellung als Beſchützer der Proteſtanten in Deutſchland berechtigt hätte, allein, die Straßburger kannten ſeine Plane und ließen nur Einzelne aus ſeinem Heere durchziehen.

„Da kämpfte, weit gebietend, der deutſchen Lande Zier,
Sie, nächſt der Kaiſerfahne, hoch aufſchwang das Panier.“

Ueber das alte Straßburger Stadtpanier iſt in der Revue d'Alsace, ferner Jahrgang, S. 291.) ein intereſſanter Aufſatz nachzuleſen. Daſſelbe folgte bei den ſogenannten Römerzügen, unmittelbar auf das kaiſerliche Reichspanier.

„Der Zweet iſt geſchoſſen faſt eine Stunde weit,
Vom Wall ein Meiſenlocker gab ihr ſo gut Geleit;
Der hieß eine Meiſe ſingen und pfeifen ein Liedlein fein,
Er flog mit Schwatzen und Sausen in's Königlein hinein.“

Dies Stück aus welchem geſchoſſen worden, war eine 18 Schuh lange, doppelte Feldſchlange, ganz ſchuppigt und von enger Mundung, die Meiſe genannt, und wurde lange Zeit im Straßburger Zeughaus aufbewahrt. Daher ſoll den Straßburgern der Uebername Meiſenlocker geworden ſeyn. (S. die handſchriftlichen Randgloſſen zu Zelter's Topogr.)

Hochſt naiv erzählt die verfehlte Expedition, *François de Rabutin*, Commentaires, T. I, p. 78. (Collection des Mémoires relatifs à l'hist. de France, publiée par *Petitot*, T. XXXI, Paris, 1823. 8.)

Der Guldenthurm in Straßburg. S. 73.

Der Guldenthurm, Tour d'argent, am Rheingießen, bei der St. Wilhelmer Kirche, wo 1576 die Zürcher mit dem warmen Hirſebrei landeten. S. das große Freiſchießen zu Straßburg und der Zurcher Hirsbrei, von E. Stober. Alſa, S. 123. und beſonders Maurer's Denkmale des Geſchmacks, der Sitten und Gebräuche der alten Schweitzer.

Erſtes Heft, Zürich 1792. Auch Spindler's Blümle Wunderhold; Fiſchart's glückhaftes Schiff: Rind Zürcher Breitopf.

„Mit hohen Silberkronen, vielzarte Jungfräulein."

Die vornehmen Bürgerstöchter trugen damals als Kopfzier ſilberne und goldene Schneppenhauben, welche ſich wie Kronen ausnahmen.

„Die Semmelringe fliegen und mancher duft'ge Kranz."

Die Zürcher warfen, bei ihrer Ankunft eine Menge friſcher Semmelringe und Blumenkränze für die Straßburger Jugend aus.

Hans im Weerd, der Ziegler genannt, gab den erſten Gedanken zu der kühnen Fahrt.

Kasper Thomann, Bauherr und Stadthalter von Zürich, war der Anführer der wackern Zürcher.

Doctor Keller, war Hiſtoriograph der Expedition und erzählte die Geſellſchaft durch gewandte Reimlein und Sprüche

Maurerſtube, die Zunftſtube der Maurer.

Ein zweites Bändchen elſäßiſcher Volksſagen und Geſchichten ſoll ein größeres Gedicht, in mehreren Romanzen, über die Fahrt der Zürcher, von Adolph Stober, enthalten.

Die vier ſteinernen Reiter, am Straßburger Münſter. S. 75.

Es ſind, (die Zuſammenſtellung klingt freilich ſonderbar) die Bilder der Könige Clodwig, Dagobert, Rudolph von Habsburg und Ludwig XIV, über den drei Portalen.

Inhalt.

Von

August Stöber.

	Seite.
An Gustav Schwab,	1
Auf dem Straßburger Münster,	3
Der Knabe vom Veilchensee,	12
Drei-Aehren, Chronik-Sage,	11
Königin Richardis,	25
Die Odilienquelle,	27
Das Teufelsgebirg,	29
Der Feengarten,	32
Die Riesentochter vom Nideck,	37
Mährchen vom Schloß Nideck,	39
Die Spille,	42
Frau Itta von Lützelburg,	41
Die Hexenschule,	46
Bruderrache,	50
Der Kellermeister auf Arnsburg,	51
Der meineid'ge Abt,	56

Seite.

Der Ritter von Falkenſtein, ... 59
Die Wallfahrtkirche Unſrer Lieben Frauen zu der Eichen, 61
Der Geiſen-Maier, ... 63
Johann Geiler von Kaiſersberg, ... 65
Kaiſer Karl V. und der Städtmeiſter Jakob Sturm, 68
König Heinrich II. und die Meiſenlocker, ... 70
Der Guldenthurm in Straßburg, ... 73
Die vier ſteinernen Reiter am Straßburger Münſter, 75
Münſterbeſchwörung, ... 78

Das Pfeiffergericht im Elſaß, ... 81

Die Anmerkungen, ... 89

Von

Adolph Stöber.

	Seite
Das Münſter zu Thann,	1
Das Lügenfeld,	11
Drei-Aehren, Ort-Sage,	14
Die Dame von Schwanau,	14
Herr Mary von Eckwersheim,	21
Die Teufelsbrücke,	31
Das Echo auf Hünenburg,	41
Im Straßburger Münſter,	71

ε 3 196 (K)

CHR. FR. PFEFFEL,

DER HISTORIKER UND DIPLOMAT.

BLÆTTER

zu

dessen Erinnerung

herausgegeben

von

AUGUST STŒBER.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

1859.

Mülhausen,

Druck und Verlag von J. P. Risler.

BASEL,

BARNMAIER'S BUCHHANDLUNG.

CHR. FR. PFEFFEL,

...der Historiker und Diplomat.

BLÆTTER

zu

dessen Erinnerung

herausgegeben

von

AUGUST STOEBER.

1859.

Mülhausen,

Druck und Verlag von J. P. Risler.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

FREIHERRN

KARL VON PFEFFEL,

in München,

gewidmet.

EINLEITUNG.

Wenn ich, als eine weitere Festgabe, zur Einweihung von des Dichter *Pfeffels Denkmal*, die ehrwürdige Gestalt von dessen Bruder vorführe, so geschieht diess nicht um das Interesse von jenem abzulenken, sondern vielmehr um es zu erhöhen.

Von den ersten Kinderjahren an, da, wie es *Gottlieb Conrad* selbst dankbar rühmt, er an seinem um zehn Jahre ältern Bruder, einen zweiten Vater hatte, bis an

Christian Friedrichs Tod, lebten beide in geistiger Gemeinschaft, Leid und Freude theilend.

So mag denn auch, bei der Feier des Einen, der verklärte Schatten des Andern theilnehmend und segnend in unsre Mitte treten. Hoffentlich wird auch ihm einst die wohlverdiente Ehre eines Denkmals in seiner durch ihn geehrten Vaterstadt zu theil werden [1].

Allbekannt ist des Dichters und Erziehers Name, in und ausser den Marken des Elsasses. Weniger, von den Meisten im grössern Publikum gar nicht, ist der gelehrte und scharfsinnige Historiker, der redliche und weise Diplomat *Pfeffel* bekannt, den

---

[1] Diesen Wunsch spreche ich nicht zuerst aus; er wurde schon angeregt in der »Analyse des travaux de la *Société littéraire de Colmar*, depuis Janvier 1844 jusqu'en Avril 1845, présentée en séance publique le 13 Avril 1845, p. 44.«

[2] Bei solchen Gelegenheiten pflegte der König *Vergennes* zu fragen: »Qu'en pense *Pfeffel*?« *Biographie universelle*, Vol. XXXIII, p. 752, note.

der Minister *Vergennes* «mes archives vivantes» nannte, und ohne dessen Rath *Ludwig XVI* selten einen entscheidenden Beschluss fasste[7]). Nachfolgende Blätter, die das Gedächtniss an ihn unter uns wieder auffrischen sollen, bestehen: aus einer Rede *Schlichtegrolls* und dem «Éloge de Pfeffel» par M. *Degérando.*

I. Die erstere ist den Schriften der *Münchner königl. Akademie der Wissenschaften* entnommen und befindet sich im Bericht der ersten öffentlichen Sitzung derselben, nach ihrer Erneuung, den 28. September 1807. So viel ich weiss, kam sie sonst nie zu weiterer Veröffentlichung.

Die, in Gegenwart des Kronprinzen, nachmaligen Königs Ludwig, von *Heinrich Jacobi*, dem Philosophen, präsidirte Sitzung, begann mit einer kurzen Ansprache desselben an den Prinzen und an die Ver-

sammlung, womit er die Gedächtnissfeier *Christian Friedrich Pfeffels*, bisherigen Directors der historischen Classe des Instituts, (seit 1763), einleitete, und sodann den General-Secretär *Schlichtegroll* ersuchte seine Lobrede zu beginnen.

Nach jenem lichtvollen mit vieler Wärme abgefassten Vortrage, nahm der Präsident abermals das Wort und sprach:

«Ich wiederhole den letzten Gedanken des Redners: *Ehre von uns allen dem Verdienste der edlen Todten!* und setze hinzu: auch Ehre von uns allen *dem Verdienste der edlen Lebenden:*

«Der Mann, dessen elegische Töne am Sarge des Bruders uns so eben gerührt haben [1]), ist ein solcher Lebender. Längst des ausseren Lichtes beraubt, durchglänzt Sonne sein Inneres.

---

[1]) *Schlichtegroll* hatte seine Rede mit Ablesung von *Pfeffels* «Threnodie auf den Tod seines Bruders» beschlossen.

» Allgemein anerkannt ist das grosse Verdienst, das er sich, als *Erzieher*, um so viele glückliche Familien; als *Dichter* um die deutsche Literatur erwarb.

» Unvollkommen, bliebe dünkt mich, die Feyer dieses Tages, wenn nicht wenigstens der Wunsch ausgesprochen würde, dass der Name *Conrad Pfeffels* in das Verzeichniss der Ehrenmitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften eingetragen werde.

» Erfüllung folge dem Wunsche.

» Möge indessen die Stimme, die ich im Voraus hier öffentlich für ihn erhoben, ihm erheiternd klingen am Lebensabend, wenn das Gerücht sie ihm zu Ohren bringt.«

Heinrich Jacobi's Wunsch gieng in einer spätern Sitzung in Erfüllung. Das vor mir liegende, von *Jacobi* und *Schlichtegroll* unterschriebene Diplom ist vom 26. März 1808. Letzterer überschickte es mit folgendem Schreiben an *Pfeffel:*

» München, den 23. Mai 1808.

» Verehrungswürdiger und innig von mir verehrter und geliebter Vater!

» Ich darf mir schon erlauben, Sie so anzureden, da mein Herz Sie so nennt, das Ihnen so manche wohlthuende Bewegung verdankt. Diese Zeilen mögen Sie unter Frühlingsdüften und Gesängen finden, und Ihnen durch das inliegende Zeichen der Verehrung unserer Communität, besonders aber der innigen Hochachtung, mit der *Jacobi* und ich von Ihnen denken und reden, eine heitere Stunde noch heiterer machen.

» Es war am 28. März [1]), als unsere *Aka-*

---

[1]) Ist dies richtig, so wurde das Diplom antidatirt oder die eigentliche Wahl hatte zwei Tage zuvor statt und wurde sodann, bei Gelegenheit des Stiftungstages erst feierlich verkündet.

demie ihren *fünfzigsten Stiftungstag* beging. An demselben hatte ich die Freude, nach erhaltenem Rescript des Königs an die Akademie, Ihren lieben Nahmen als unser *Ehrenmitglied* auszusprechen. Seitdem ist mehreres von Seiten der Regierung geschehen, was unser Institut befestigt, meinen Eifer für dasselbe vermehrt, meine Hoffnung belebt. Freylich gleicht die Akademie jetzt noch einem Baum, der mehr in die Wurzeln, als in Blüthen und Früchte treibt; aber das ist eben für ihr reelles Gedeihen gut. Der Präsident *Jacobi* und ich haben bis jetzt fast einzig unsere Zeit darauf gewendet, Ordnung in die Verwaltung der grossen literarischen Schätze der Bibliothek, des Naturalien-Cabinets u. s. w., zu bringen; denn das bleibt, nach meiner Ansicht, das Eigenthümliche und Nachahmungswerthe der neuen Einrichtung dieser Akademie, dass sie die gemeinsame Bewahrerin und

Wache über die Hauptsammlungen und Schätze des gesammten Landes und des Regenten ist.

» Hrn. *von Pfeffel* aus Dresden[1]) habe ich bey seinem letzten Besuche hier, wo er sich eine Lebensgefährtin geholt hat, die überall den grössten Beyfall findet, nicht gesehen. Er war nur wenige Tage ununterbrochen hier, und schon weggereist, als ich ihn aufsuchte. Heute ist das Regierungsblatt erschienen, in welchem (zum morgenden Geburtstag des Königs) der neue Civil-Verdienst Orden, der Orden der bairischen Krone, bekannt gemacht und die Ritter, Commandeurs und Grosskreutze ernannt werden. Hr. *von Pfeffel* wird darunter als Commandeur mit aufgeführt.

» Gott gebe Ihnen noch viele heitere Tage,

---

1) *Christian Hubert*, Sohn Christian Friedrichs, damals baierischer Gesandter am sächsischen Hofe. S. *Revue d'Alsace*. 1859. S. 210.

verehrter Greis! Der Gedanke, dass Sie zuweilen auch mit Freundschaft an mich denken, gehört unter die Geschenke, die ich der Vorsehung hoch anrechne.

» Mit Herz und Geist

Ihr

innigstergebener

F. Schlichtegroll. «

Die ehrenvolle Ernennung unsres Dichters *Pfeffel*, zum Mitgliede der Münchner Akademie, machte ihm um so grössere Freude, da sie in Bezugnahme auf den theuern geschiedenen Bruder geschah, wenn gleich gegründet auf eigene Anwartschaft.

II. Auch hinsichtlich des Verfassers der zweiten, französisch geschriebenen Lobrede auf *Christian Friedrich*, tritt ein Doppelverhältniss zu beiden Brüdern hervor, und rechtfertigt somit abermals das Erschei-

nen dieser Blätter bei unserm ächt elsässischen Feste.

Die nähere Bekanntschaft mit diesem Verfasser, wird den Werth des Ehrenzeugnisses das er *Pfeffel*, dem Historiker und Diplomaten, so wie dem Menschen ertheilte, noch gewichtiger machen, und diess auch besonders dadurch, dass seine erste Berühmtheit ihre Wurzeln auf unserm heimatlichen Boden schlug.

Im VII. Jahre der Republik hatte das französische Institut eine Preisfrage ausgeschrieben über den Einfluss der Zeichen auf die Kunst zu denken, (*« la question de savoir quelle est l'influence des signes sur l'art de penser »*).

Dazumal lag ein einfacher *chasseur à cheval* vom 6. Regimente, in Garnison zu Colmar. Ihn fesselten zu gleicher Zeit die Bande der Muse und die der Liebe; und keines beeinträchtigte das andere. Die Frage zog ihn an; er entschloss sich sie zu behandeln.

Die Zeitfrist des Concurses war nahe herbeigerückt; seine Denkschrift abgefasst; allein ohne die thätige Hülfe der Mitglieder der Familie derjenigen, die er später als Gattin heimführte, und die ihm die Blätter seiner Arbeiten abschrieben, so wie sie entstanden, hatte er die Einsendung auf den bestimmten Tag nicht erwirken können. Es geschah dies aber. Und als man das Siegel erbrach, das den Namen des Gekrönten verschloss, bezeichnete derselbe den damaligen Jäger vom 6. Regimente, den spätern *Baron de Gérando* [1]), Mitglied des Instituts, General-Secretär des Ministers des Innern, Deputirten und Pair von Frankreich, der sich um den öffentlichen Unterricht, um das Studium des

---

[1]) Sohn eines Architecten von Lyon, geboren den 29. Februar 1772. Er schrieb sich früher *Degérando*. — Er ist auch der Verfasser einer von der Mülhauser *Société industrielle* gekrönten Preisschrift, für welche der ehemalige Präsident der Gesellschaft, der edelsinnige *Joh. Zuber*, Sohn, eine goldene Medaille von 1000 Fr. aussetzte. Die Schrift, die 1845 in 2. Auflage erschien führt den Titel: « *Des Progrès de l'Industrie dans leurs rapports avec le bien-être physique et moral de la classe ouvrière.* »

Rechtes und namentlich um die öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten, einen unvergänglichen Namen gemacht hat, und dessen Andenken auch bei der ältern Generation im Elsasse noch jetzt im Segen fortlebt.

Es kam zu jener Zeit nicht leicht eine geistige und moralische Grösse nach Colmar, ohne mit unserm Dichter *Pfeffel* in Berührung zu treten. Bei *de Gérando* musste diess um so mehr geschehen, da seine Braut, *Annette von Berkheim*, die Herzensfreundin von Pfeffels Töchtern war, und des Dichters innig und kindlich ergebene Verehrerin Er feierte *Sie*, nebst ihren drei Schwestern *Henriette* (Mad. Augustin Périer), *Octavie* (Frau von Dietrich) und *Fanny* (als Braut, im 21. Jahre gestorben), in dem schönen Gedichte «der Perlenkranz», 1792: Poetische Versuche, Bd. IV, S. 159. Zwei Tage vor seinem Tode (29. April 1809), hatte *Annette* dem väterlichen Freunde

noch einen längern Brief geschrieben voll zärtlicher Besorgniss um seine Gesundheit. Ich muss wenigstens den Schluss dieses seelenvollen Schreibens hier anführen: «On »dit qu'Octavie viendra en Alsace l'automne »prochain. Si son voyage a lieu, je m'y »rendrai certainement, et j'envisage avec »bonheur, avec un bonheur inexprimable »ce jour, où je volerai dans vos bras, et »où je vous réitèrerai, de vive voix, les »hommages de l'affection la plus tendre et »la plus profonde qui fût jamais. Vous sa»vez que mon mari et moi n'avons qu'un »cœur pour vous aimer. ..»

Mit *de Gérando* selbst, war *Pfeffel* innigst verbunden und würdigte seine von der reinsten Menschenliebe durchdrungenen Pläne. In der Fabel «Jupiter und Demokritus», Poet. Vers. Bd. VII, S. 110, gibt er ihm den Namen *Pylades*.

Natürlich kam *de Gérando* in Paris auch

bald in nähere, freundschaftliche Berührun
mit *Christian Friedrich Pfeffel*. Von ihm habe
also, wie ich es oben sagte, die Wort
zu dessen Lobe den vollwichtigsten Werth

Christian Friedrich Pfeffels Wirksamke
gehörte, in seinen verschiedenen Lebens
stufen, abwechselnd Frankreich und Deutsch
land an. So mögen sich denn zwei befreun
dete Stimmen, von der Isar und von de
Seine, zur Feier von dessen Ehrengedäch
niss erheben. Wir, mitten inne, am Strand
der heimatlichen Alsa, an dem der Gefeier
geboren, wollen beide mit gleichem Stol
und gleichem Dankgefühle anhören.

Mülhausen, 4. April 1859.

AUG. STŒBER.

REDE

zu

CHRISTIAN FRIEDRICH PFEFFELS

ANDENKEN.

gehalten in der ersten öffentlichen Sitzung der Königl.
Academie der Wissenschaften zu München,
den 28. September 1807.

von

Director FR. SCHLICHTEGROLL,

General-Secretär.

Höchstverehrte Versammlung!

Wenn die ernsteren Gefuhle, die bei jedem wichtigen Abschnitt des Lebens das Herz ergreifen, am besten in ihm verschlossen bleiben, und bei dem Gedanken an das Schicksal und dessen Verwaltung der gerührte Mensch am liebsten verstummt; und wenn ich denn doch dem ersten öffentlichen Geschäfte, zu welchem die Pflicht der anvertrauten Stelle in diesem ehrwurdigen Kreise mich aufruft, ein besonderes Wort vorausschicken darf: was kann es dann für ein anderes sein, als ein Wort der Huldigung gegen den erhabenen Monarchen, unter dessen Weisheit und Milde dies gluckliche Reich einen noch nie erstiegenen Gipfel der Macht und des Ruhms erreicht; ein Wort des Burgersinns gegen dies gute Land, in das ich zutrauensvoll trete, und das mich zutrauensvoll unter die Seinen aufnimmt; und ein Wort der Achtung gegen diese hohe Versammlung, ehrwurdig durch

Talente, die das gesammte Reich der Wissenschaften umfassen, ehrwürdig durch vielfach bewährtes Verdienst, durch längst berühmte Namen.

Und so sei es! — Mitbringend ein Herz voll Bewunderung und Verehrung für den allgeliebten König, der mitten in den Stürmen einer unerhört thatenreichen Zeit Sein Auge den stillern Geschäften der Musen nicht entzieht, huldigt Ihm mein innigstes Gefühl, da Sein wohlwollendes Zutrauen mich nicht für unwerth erkannte, die Segnungen der Wissenschaften, dieser schützenden Genien unsers Geschlechtes, mit über Sein Ihm so kindlich ergebenes Volk verbreiten zu helfen. Während er Seine siegreichen Heere und Seinen geliebten Sohn, die freudige Hoffnung dieses Reiches, in den entfernten Norden sendete, jene Stürme der Zeit mit beschwichtigen zu helfen, beachtete Seine Weisheit, dass das Glück der Staaten nur durch achte Cultur der Wissenschaften gedeiht, dass es gegen Seine Würde und gegen den Ruhm dieses mehr als je mächtigen und geachteten Staates sei, die Asyle eingehen zu lassen, die Seine erlauchten Vorfahren ihnen in den zwei Hauptstädten ihrer Länder mit so sichtbar glücklichem Erfolg für das Allgemeine und Besondere, schon längst errichtet hatten, — und weiht ihnen von neuem hier einen

Tempel, wo ihr heiliges Feuer von sorgsamen Händen gepflegt und unterhalten werden soll. Zu allen Zeiten ehrt eine solche That den Regenten, der sie thut; aber die Zeit, wo unser König dies bejahrte, nutzliche, mit Ruhm bedeckte Institut Seiner erhabenen Vorfahren zu neuer Thätigkeit aufruft, ehrt Ihn uber alles vor Mitwelt und Nachwelt. Und das ist ein erfreuliches Zeichen der sonst harten Zeit, in der wir leben, dass, mitten in den Tagen der angestrengtesten Völkerkämpfe, die Freistätten der Wissenschaften nicht nur unentweiht dastehen, sondern in dieser Zeit der allgemeinen Sorge selbst neue Weihen unter dem Schutze und durch den weisen Willen unserer Herrscher und ihrer erleuchteten Räthe erhalten. Heil dem Hirten der Völker, der so denkt und so handelt! Mit ewigen Zugen gräbt die dankbare Muse der Geschichte solche That in ihre unvergängliche Tafeln. Und wenn einst Seine glänzende Krone längst auf das Haupt später Enkel übergegangen ist, lebt daruber noch Sein Lob in dem Munde der Zukunft, so wie jetzt mein Herz, unsere Herzen Seiner Bewunderung voll sind.

Und so verbindet mich Ein Sinn, Ein Gefuhl mit dem kraftvollen, biedern Volke, das mir das Burgerrecht unter sich ertheilt; — das erhebende Ge-

fuhl, unter einer weisen und wohlwollenden Regierung zu stehen, die dem schönen Länderverein, der dies Reich bildet, neue Stärke und Ruhm ertheilt. Deutschland, Europa — sieht erwartungsvoll auf uns, ob wir dieses Glückes würdig sein werden. Mögen wir es sein! Alle Stände, alle Bürger mussen sich hierzu vertrauensvoll und mit Brudersinn die Hand reichen. So verschieden auch unsere Geschäfte und unsere Ansichten in andern Dingen sein mögen, in dem Einen, in dem heiligen Enthusiasmus für Vaterland und König, für Gesetze und National-Ruhm mussen wir uns alle begegnen, alle einen.

Dass aber beim Eintritt in dies Reich der neue Bürger gerade in diese Versammlung ehrwürdiger Männer gerufen ist, um mit ihnen zu bauen am Bau der Wissenschaften, denen, obwohl Kraft und Erfolg immer weit hinter seinem Wunsche blieb, mit eifrigem Streben von jeher sein Leben gewidmet war, das ist der Gipfel seiner Zufriedenheit, seines Glückes. Wenn schon jede Versammlung verständiger Männer dem ersten Sinn ein Gegenstand der Achtung ist, und ihr überlegtes gemeinsames Treiben dem Nicht-Leichtsinnigen das Gefühl der Würde seines Geschlechts im innersten Busen erweckt: wie viel mehr der Kreis, in

welchem ich hier stehe, dessen verdiente und berühmte Mitglieder längst von mir innigst hochgeachtet wurden. Ihm beigesellt zu sein, legt die Verbindlichkeit auf, es zu verdienen. Doppelt theuer soll mir auf immer Ihr Wohlwollen, Ihre Freundschaft sein. So wie uns — und welches schöne Unterpfand des Gedeihens dieser erneuten Anstalt! — ein gemeinsames Gefühl kindlicher Hochachtung für den ehrwürdigen Vorsteher unseres Vereins beseelt, der uns nicht glücklicher unter allen berühmten Namen Deutschlands hätte ausgewählt werden können, so wird auch ein milder humaner Sinn redlich und einstimmig in dieser Versammlung neben dem ernstlichsten Forschungsgeist, neben dem prüfendsten Tiefsinn herrschen. Wohlwollend, nur hinsehend auf die gemeine Sache, reiche ein Forscher dem andern die Hand, und gemeinsames Streben, die Wissenschaften zu erweitern, zu berichtigen, sie — zwar nicht in dem kleinlich rechnenden, aber wohl in dem edelsten und höchsten Sinn — nützlich für die Welt, für dies Reich zu machen, umschlinge ihre hier versammelten Repräsentanten zu einer gemeinsamen ehrwürdigen Familie, unter der Leitung anerkannter, bewährter, ruhiger Weisheit. Die reichen literarischen Schätze, die unser König besitzt, hat er

wohlwollend Seinem gesammten Volke geoffnet; Sein edler Wille ist, sie sollen gekannt, sie sollen genutzt werden, und uns hat Er es aufgetragen, dies zu bewirken. In dem Maasse, in welchem jeder von uns in seiner Weise zur Erreichung dieses königlichen Willens beiträgt, erfullt er zugleich eine allgemeinere Pflicht der Humanität, und dient der Wissenschaft, der er sich zugesagt hat: und Neigung und Beruf werden so sich die Hand bieten.

So schliessen sich unsere Bemuhungen an die unserer Vorfahren in diesem Institute, die einst mit viel wenigeren Mitteln, aber mit so reinem Eifer den Grund dieser Anstalt legten, und mit redlicher Liebe zur Sache das Gedeihen der schönen Stiftung förderten.

Zu ihnen gehört als einer der ausgezeichnetsten auch der, dessen Gedächtnissfeier uns heute versammelt hat, der ehemalige hochverdiente Direktor der historischen Klasse unseres Institutes, *Christian Friedrich Pfeffel*, der nach mehr als einem halben Jahrhunderte nutzlicher Thatigkeit, im Genuss des verdientesten Ruhmes seiner Zeitgenossen unter zwei grossen nachbarlichen Nationen, vor einigen Monaten in der französischen Kaiserstadt gestorben ist, oder vielmehr, bedeckt sein ehrwurdiges graues Haupt mit dem Lorbeer

vielfachen Verdienstes, hienieden zu sein und zu wirken aufgehört hat. Zu dieser Feier, einer Schuldigkeit unserer Akademie, erbitte ich mir so eben, höchstverehrte Versammelte, Jhre Vergunstigung.

Pfeffel war 1726 (3. Octob.) zu *Colmar* geboren. Sein Vater versah die Stelle eines Jurisconsulte du Roi beim auswärtigen Departement, eine Stelle, die man gegen 1718 besonders für ihn errichtet hatte, wobei er aber zugleich, als treuer und geachteter Burger seiner Stadt, noch ein Munizipal-Geschäfte versah, indem er auch Stadtmeister von Colmar war. Er starb, als dieser ältere Sohn erst im zwölften Jahre stand, wodurch für denselben die Zusage, dem Vater einst in seinen Stellen zu folgen, natürlich ohne Erfullung bleiben musste.

Auch vor aller Nachricht kann man schon aus dem Erfolge schliessen, dass er und sein jungerer Bruder, der von allen Menschen deutscher Zunge gekannte und verehrte Dichter, *Conrad Gottlieb*, in einer trefflichen Familie erwachsen sein und eine wohlangewandte Jugend durchlebt haben mussen. Wie edlere Gemuther pflegen, hing er stets mit Zartlichkeit an den Erinnerungen seiner fruhesten Jahre, seiner ehrwurdigen Aeltern und seiner Vaterstadt, die durch ihn und seinen Bruder

eine neue Celebrität unter den Zeitgenossen erhielt. Offenbar entschied auch der Platz, wo er geboren wurde, die besondere Richtung seines Geistes, durch welche er späterhin so nützlich wirksam ward. Das Elsass, das noch nicht lange zu Frankreich gehörte, musste ihm das natürlichste Interesse an der Geschichte und Verfassung Deutschlands einflössen, und erleichterte ihm doch auch zugleich diejenige Art von Cultur, welche der Staat, dessen Burger er nun war, seinen Geschäftsmännern vorzugsweise zu ertheilen pflegt.

Nachdem er mit Sorgfalt die Elementarstudien in seiner Vaterstadt Colmar gemacht, begab er sich 1742 auf die Universität zu Strasburg; er wurde da einer der esoterischen Schüler des berühmten *Schöpflin* und zugleich auch dessen Tischgenosse. Was ist glücklicher für die Ausbildung, als wenn sich der Jüngling an einen ausgezeichneten Mann seines Faches anschliessen darf und dem in Wissenschaft und Sitten sich anbildet! So erwuchsen die berühmten Alten zu dem, was sie waren und zogen sich wieder die junge Welt nach; so die Xenophone, die Scipione, die Lälius, Scävola und Catone; ein grosses Muster, das der Jüngling mit Ernst benutzt, an das er sich durch

häusliche Mittheilung knüpfen darf, und das ihm in seiner ganzen Individualität offenbar wird, ist hierin bildender, als viele berühmte Lehrer, die man einzelne Stunden hört, deren keinen man jedoch so eigentlich zu sich rechnet und ihm nach strebt.

Jener gründliche Forscher in der Geschichte und der Verfassung der Staaten, der damals mit seiner *Alsatia illustrata* beschäftigt war, brauchte nun den lernbegierigen Jüngling zu mancherlei historischen Untersuchungen in Bezug auf jenes Werk, und leitete ihn auf diese Art gleich, nicht blos zu dem unsteten und schwelgenden Flattern in den Gefilden der Geschichte, sondern zu dem ernsten Quellenstudium, durch das hernach Pfeffel sich seltene Verdienste, und zwar gerade um die älteste Geschichte unseres baierischen Vaterlandes, erwarb. Zugleich vertraute ihm Schöpflin die Leitung der historischen und politischen Studien mehrerer jungen Edelleute des Auslandes, die ihm empfohlen waren, — «eine Beschäftigung, die mich früh an Arbeit und Methode im Unterricht gewöhnte» — sagt Pfeffel selbst in einem handschriftlich hinterlassenen autobiographischen Aufsatze, und bestätigt so durch sein Zeugniss, wie vielfach und kräftig das schöne und ehrenvolle Geschäft jedes Lehrens

auf den weiter strebenden jungen Lehrer selbst zurück wirkt.

Jetzt verlangte der Dresdner Hof vom Professor Schöpflin ein Subject, das einen Gesandten in Paris über die Punkte des Staatsrechts aufklären könnte, auf die etwa bei Vorbringung der Ansprüche auf die Grafschaft Hanau-Lichtenberg zu fussen sein möchte. Der Führer seiner literärischen Jugend schlug dazu unsern Pfeffel vor, und dieser begab sich 1749 nach Paris.

Er wurde von dem dortigen sächsichen Gesandten, dem Grafen von Loos, Oheim des letzten sächsischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, mit Güte aufgenommen, und da dessen Zutrauen ihn bald an allen Geschäften seines Gesandschafts-Secretariats Theil nehmen liess, so führte er ihn 1750 mit nach Sachsen, von wo aus Pfeffel als wirklicher sächsischer Gesandschafts-Secretär mit dem Grafen nach Paris zurück kehrte.

In diese Zeit seines zweiten Pariser Aufenthaltes fällt die erste Unternehmung seiner literarischen Hauptarbeit. Das geistvolle Werk des Präsidenten *Henault* über die französische Geschichte[1]),

---

[1]) Nouvel abrégé chronologique de l'histoire de la France.

wovon schon 1752 zu Paris die vierte Ausgabe mit verdienter typographischer Schönheit erschien, war damals eben der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Die tabellarisch-chronologische Form, welche in gedrängter Gestalt einen schnellen Ueberblick über die Hauptmomente einer so reichen Geschichte gewährt, durchwebt mit scharfsinnigen Winken eines philosophischen Geistes, machte es zum Handbuche der gebildetsten Staatsmänner und der berufensten Richter. — War es nun schon höchst willkommen, über die französische Geschichte eine solche Uebersicht zu haben, wie viel mehr musste ein ähnliches Werk wünschenswerth für die Geschichte und das Staatsrecht von Deutschland sein, in welchem alle Fäden der Politik von Europa zusammen laufen, und deren Uebersicht schwerer und verwickelter ist, als die irgend eines Reiches im ganzen Gebiete der Völkergeschichte. Pfeffel, von dieser Wahrheit überzeugt, unternahm es, nach dem Muster jenes Meisterwerkes, ein ähnliches über die deutsche Geschichte und die darin liegende Entstehung unseres Staatsrechtes aufzustellen. So entstand sein «Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne», welches zuerst 1754 zu Paris in Oktav erschien, und den Ruhm

seines Verfassers grundete, den er dann länger als 50 Jahre hindurch genossen hat.[1]) Es wurde mit Beifall aufgenommen, wie man unter andern aus den damals sehr gelesenen *Mémoires de Trévoux*[2]) sehen kann; schon vier Jahre darnach (1759) war eine neue Ausgabe nöthig, die nun auch mit einem würdigeren Aeussern und in typographischer Hinsicht ganz nach dem Werke des Präsidenten Henault eingerichtet, erschien[3]); und seitdem ist es in einer Reihe neuer und sehr verbesserter Drucke ein eigentlich klassisches Werk aller derer geworden, denen Geschichte und Politik Studium oder Geschäft sind. So gedrängt auch der Vortrag, der ganzen Anlage des Buches nach, sein muss, wie geschickt hat doch der Verfasser die Trockenheit vermieden, die sich sonst so leicht solchen Abrissen zugesellt! Wie trefflich ist hier, um nur eins anzuführen, der Uebergang der grossen Reichslehne in souve-

---

[1]) Der Titel jener ersten Ausgabe ist vollständig: Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne par M. P. S. D. A. D. S. M. L. R. D. P. E. D. S., d. i., Monsieur Pfeffel, Secrétaire d'ambassade de Sa Majesté le roi de Pologne, Electeur de Saxe, in 8°; 721 Seiten. Paris, chez Herissant, 1754.

[2]) An. 1755, pag. 390

[3]) Die Beurtheilung dieser Ausgabe s.: Mémoires de Trévoux, 1759 p. 2452. Es folgten nun andere Ausgaben von 1760, 1766, bis zu der neuen sehr verbesserten von 1776 in zwei Bänden, in Quart und Octav, zu Paris.

raine Staaten und die sinkende Macht der deutschen Kaiser dargestellt! Nicht in entwickelnden Betrachtungen, die hier nicht statt finden konnten, aber wohl durch die gluckliche Zusammenstellung der Thatsachen selbst, ist der Gang gezeigt, den Deutschland als Staat bei seiner Bildung von dem Schicksal gefuhrt wurde. Am Ende jeder Epoche stösst man auf Anfuhrung neuer Gesetze, oder eines Herkommens, das nun geltend wurde; auf Bemerkungen uber Veränderungen in der Constitution, uber den Reichstag, uber Prätentionen der verschiedenen Reichscollegien, und uber alles, was eigentlich das deutsche Staatsrecht bildet. Bedenkt man nun, wie schwerfällig diese Materien selbst dem erscheinen, dem die deutsche Sprache Muttersprache ist, und wie viel schwerer folglich dem Ausländer, dem alles, was daruber deutsch geschrieben war, ein verschlossenes Buch blieb; bedenkt man, dass gleichwohl die Staatsmänner aller Reiche von Europa eine genaue Kenntniss der sonderbaren und in der Geschichte so einzigen Verfassung Deutschlandes und seiner Reichsgesetze haben mussten: so kann man sich vorstellen, welchen Dienst *Pfeffel* gerade den Wichtigsten und Einflussreichsten seiner Zeitgenossen in allen europäischen Kabineten leistete, durch ein Werk,

das deutsche Grundlichkeit mit dem Vortrage in der allgemeinen Sprache der Politik, der französischen, vereinigte. Er also, der in Frankreich, aber hart an der Gränze Deutschlandes, und in einer ehemals zum Germanischen Verein gehörenden Provinz geboren würde, der Deutschland und Frankreich und beide Sprachen gleich genau kannte, leistete auf diese Art, was nur durch einen Mann, den das Schicksal gerade so gestellt hatte, geleistet werden konnte. Sein Werk hat die Verfassung überlebt, die es darstellt, und noch in später Zukunft wird es, — vermehrt durch eine berufene Hand mit dem, was das XIXte Jahrhundert, aus Deutschland machte, — das Handbuch aller Staatsmänner und aller Freunde der Geschichte sein.

Die Erscheinung der ersten Ausgaben dieses Werkes, das wir, ungeachtet *Pfeffels* späterer, sehr dankwerther literarischer Thätigkeit als das Hauptwerk seines Schriftsteller-Lebens ansehen können, — denn von nun an mehrten sich seine praktischen Arbeiten, und gerade seine scharfsinnigsten und mühvollesten wurden von jetzt an für die Archive der Diplomatik unternommen, — erhöhte die Achtung, welcher er so schon durch Karakter und Kenntnisse genoss. Als Graf v. Loos

1753 von Paris zurückgerufen ward, begleitete er ihn nach Dresden, wo er durch ihn in das Haus des Grafen Brühl eingeführt wurde. Er erwarb sich dessen Wohlwollen, folgte ihm 1754 nach Warschau, und erhielt von ihm verschiedene Aufträge, die sich zu seiner zeitherigen Bestimmung passten. Er war nun naher Zeuge mancher wichtigen Begebenheiten des siebenjährigen Krieges; so befand er sich, zum Beyspiel, mit dem Hofe des Königs August III. im Lager vor Pirna, bey der bekannten Capitulation der Sächsischen Armee 1756. Er führte dann die jungen Grafen Brühl und ihren Hofmeister nach Strassburg, wohin sie in Folge der Zeitbegebenheiten geschickt wurden. Bey seiner Rückkunft von einem Ausflug nach Paris fand er in Strassburg das Decret als königl. Polnischer und Churfürstl. Sächsischer Legationsrath und reiste 1758 nach Warschau, um die Geschäfte dieses Postens zu übernehmen, zu welchen man noch die Direktion der auswärtigen Angelegenheiten fügen wollte; aber er konnte ihn nur sechs Wochen bekleiden. Der Abbé, nachher Graf Bernis, damals französischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der durch den Grafen Stainville, nachherigen Herzog von Choiseul und damaligen Gesandten in Wien, auf ihn aufmerksam gemacht

worden war, hatte ihn als gebornen Unterthan des Königs von Frankreich reclamiren lassen. So war er genöthigt den polnischen Dienst zu verlassen, und wurde bald darauf als französischer Legationsrath nach Regensburg geschickt.

Nach einigen Jahren seines dortigen Aufenthalts, die er nützlich für seinen Hof und, als ein so vorbereiteter Beobachter, nützlich für seine eigne Belehrung zubrachte, fiel er 1761 in Ungnade, die seinen diplomatischen Geschäften beym Reichstage ein Ende machte. Indem man ihm erklärte, dass der König seiner Dienste weiter nicht nöthig hätte, erlaubte ihm der Herzog von Choiseul in den Dienst jeder andern fremden Macht zu treten, die nicht mit Frankreich in feindlichem Verhältnisse sey. Bey keinem Regenten konnte diess mehr der Fall seyn, als bei dem Herzog von Zweibrücken, *Christian IV*, Oheim unsers jetzt regierenden allergnädigsten Königs. Auf die kräftige Empfehlung des ehrwürdigen *Folard*, der es sich ganz vorzüglich angelegen seyn liess, die vorübergehende Uebereilung *Choiseuls* wieder gut zu machen, nahm ihm der Herzog, der überdiess seine Familie schon längst schätzte und *Pfeffels* Taufpathe war, gütig auf, und sendete ihn als Herzogl. Zweibrückischen Residenten an den kurfürstlich Baierischen Hof nach München.

« Dieser Platz, so sagt er selbst, gewährte mir den Vortheil, dem Kurfürsten *Maximilian Joseph* bekannt zu werden, dessen Andenken auf so gerechte Weise die ehrenvolleste aller Unsterblichkeiten, die Unsterblichkeit der Tugend, erlangt hat. Ich erhielt vielfältige Beweise der Gute und Grossmuth von diesem Regenten; mein Eifer für den Dienst meines ersten Vaterlandes erzeugte einen eben so grossen Eifer für das Interesse des treuesten Alliirten, den Frankreich in Deutschland zählte, für das Haus Baiern. Ich beschäftigte mich ernstbaft mit historischen Untersuchungen, um die Ansprüche dieses erlauchten Hauses auseinander zu setzen, und diejenigen zu widerlegen, welche die Eifersucht seiner Nachbarn gegen dasselbe richtete. Diese Untersuchungen verschafften mir einen literarischen Nahmen, der 1763 durch die Wahl der Akademie zu München gekrönt wurde, die mich zum Director der historischen Classe ernannte, um den Chevalier *Dubuat* zu ersetzen, der diesen Platz seit 1759 mit Ruhm inne gehabt hatte. »

So fiel also *Pfeffels* hiesiger Aufenthalt in jene schöne Periode der Culturgeschichte Baierns, wo unter der weisen Regierung des unvergesslichen Kurfürsten *Maximilian Joseph III* — ist es doch, als wenn der Genius von Baiern an diesen schönen

Nahmen immer Gluck fur diess Land geknupft hatte! — alle Kräfte sich zu regen anfiengen, und der mächtige Kampf zwischen Licht und Finsterniss begann. Ich lese es in der Geschichte dieser Akademie, die wir dem Fleisse unsers *Westenrieder* verdanken, nie ohne eine gewisse Rührung, mit welchem Eifer, mit welcher Uneigennützigkeit, mit welcher Gefahr von Verkennung, und selbst Thätlichkeiten, die ersten Mitglieder derselben, *Linbrunn, Lori, Osterwald, Sterzinger, Kennedy*, gegen Hindernisse aller Art ankämpften, und allem Guten, was wir jetzt um uns aufblühen sehen, den Boden bereiteten! Wie sehr es *Pfeffel* verdiente, solchen eifrigen Patrioten und Wissenschaftsfreunden beigesellt zu seyn, zeigt sich durch mehrere gehaltvolle Reden, die er in diesem Institute von 1763—67 hielt[1]), und durch die er sich wahrhaft um einzelne Theile von Baierns Geschichte verdient machte; noch mehr durch die Forschungen ähnlichen Inhalts, die sich in den Abhandlungen unserer Akademie finden, z. B. Entdeckung einer Ka-

---

[1]) Rede vom Nutzen der historischen Kenntniss mittlerer Zeiten. München, 1763. 4. — Von dem ehemal. rechtlichen Gebrauch des Schwabenspiegels in Baiern. 1764. — Von dem ältesten Lehnwesen von Baiern. 1766. — Von dem Ursprunge und der nächsten Beschaffenheit der Baierischen Dienstleute, in den mittleren Jahrhunderten. 1767.

tharina, Prinzessin von Niederbaiern, durch die Erläuterungen baierischer Siegel, und besonders durch seinen Antheil an den *Monumentis Boicis*. Zu Sammlung der klösterlichen Urkunden für diess diplomatische Werk bereiste *Pfeffel* mit dem Sekretär der Akademie, *Kennedy*, auf Kosten derselben, sämmtliche Klöster[1]), durchsuchte mit Genehmigung ihrer Vorsteher die Archive, sorgte für Abschriften und genaue Zeichnung der Siegel, und unterstützte so sehr werkthätig den 8ten und 9ten Band der Monumente.

Mit welch richtigem Blick dieser scharfsinnige Forscher die dunkele Geschichte des Mittelalters bearbeitete, davon nur Ein Beyspiel. Geschichte und Geographie sind Schwestern, und wer sie trennt, zerreisst das natürlichste Band, durch das jede von beyden erst ihren Werth erhält. Diesen wahren Gesichtspunkt haben in neuerer Zeit unsere verdienstvollsten Historiker richtig abgefasst. Jede Geschichtsperiode, soll sie gründlich abgehandelt werden, muss erst ein Gemälde des geographischen Zustandes der Länder aufstellen, in welchen zu jener Zeit das Theater der Begebenheiten lag. Von diesem wahren Gesichtspunkt ausgehend, haben vor

---

[1]) S. *Westenrieder's* Geschichte der Baierischen Akademie der Wissenschaften. B. 1. p. 177.

einiger Zeit die Göttingischen Preisaufgaben eine Geographie Homer's und Herodot's bewirkt, haben *Gatterer, Heeren, Mannert* mit unermüdlichem Fleisse die Länderkunde des Alterthums Perioden-weise aufgeklärt, und hat uns besonders *Kruse*[1]) eine Reihe von geographischen Karten nach der Reihe der Jahrhunderte, als einen unschätzbaren ersten Versuch in solchem Umfange gegeben. —

Es wird nicht eher volles Licht werden in der Geschichte des Alterthums und der mittleren Zeit, als bis wir, um einiges einzelne zu nennen, geographische Karten über den Umfang des Reichs des Cyrus, über Karthago's Besitzungen zur Zeit der Punischen Kriege, über die Gränzen des Saracener-Reichs im achten und neunten Jahrhunderte, Karten über das alte Baiern- und Sachsen-Reich, uber Thüringen im Mittelalter, über das Grabfeld, Henneberg und die andern Gauen und Marken jener Zeit, haben werden. *Pfeffel* fasste schon vor 50 Jahren mit seinem hellen Geiste dieselbe Wahrheit auf. Gleich den ersten Band der Abhandlungen dieser neuerrichteten Akademie schmückte er daher mit einer Darstellung der Gränzen des baierischen Nordgaues im 11ten Jahrhundert; er stellte aus den

[1]) Kruse, Tabellen und Karten zur Uebersicht der Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten.

Chronisten und Urkunden jener Zeit ein documentirtes Bild von dem Umfange des genannten Landes auf, und fügte, was die Sache so sehr verdeutlicht, eine wirkliche Karte bey, welche die Gränzen und den Zustand desselben in der benannten Periode mit einem Male vor Augen legt. Das ist eine von den Arbeiten, die der historischen Classe einer Akademie der Wissenschaften zur unvergänglichen Ehre gereichen. Sie kann nur der unternehmen, der in dem glücklichen Falle ist eine Reihe von mühsamen und zeitkostenden Forschungen auf Erhellung eines so speciellen Gegenstandes zu wenden, und sie können, eben so wie die Monographien, aus dem Gebiete der Naturgeschichte, nur gedruckt und für die Erweiterung der Wissenschaften aufbewahrt werden, wo ein ernsthaftes, vom Regenten grossherzig dotirtes Institut sie in seinen, durch acht wissenschaftlichen nicht kaufmännischen Geist geleiteten Repositorien für die wenigen Forscher unter den Zeitgenossen und den kommenden Geschlechtern niederlegt.

So verstrichen die fünf Jahre seines Aufenthaltes zu München in vielfachen Erweisen seiner reinen Anhänglichkeit an Baiern und dessen erhabene Regentenfamilie. Der Kurfürst, die Akademie, alle Patrioten sahen ihn mit Bedauern abreisen, als er

1767 wieder nach Versailles gerufen wurde, um dort unter den Augen des Ministeriums die Stelle eines *Jurisconsulte du Roi* zu bekleiden, in welcher er nun eine lange Reihe von Jahren, geschätzt von seiner Regierung, in der Stille wirksam war, wovon die vielfachen Beweise, wie gesagt, in den diplomatischen Archiven zu finden sind. Eine der vorzuglichsten Beschäftigungen in diesem Platze war die Bestimmung der Gränzen mit den benachbarten Mächten. Er musste verschiedene Reisen in die Niederlande und längs der Gränzen bis zum Rhein machen, und die *Mémoires*, die er dem Gouvernement übergab, trugen dazu bey, dass Verträge zwischen den interessirten Landesherren zu Stande kamen.

Mit einem ähnlichen Auftrage befand er sich zu Zweybrucken, zu jener Zeit, wo man in Paris damit beschäftigt war, die im Elsass possessionirten Fursten zur Annahme der Entschädigungen zu bringen, welche die *Assemblée constituante* ihnen fur die Rechte und Einkünfte zuerkannte, die das Eingehen der Feudalverfassung ihnen genommen hatte. Sein Bestreben, diese Negotiation nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu leiten, musste nothwendig ein Vorwand zur Proscription gegen ihn werden, als die Revolution gegen Ende

des Jahrs 1791 jene Wendung nahm, welche Ungerechtigkeiten in Menge herbeyführte. *Pfeffel* foderte daher seine Entlassung, die ihm aber weder von *Montmorin* noch *Delessart* gegeben, doch bald darauf unter dem Ministerium *Dumouriez* im März 1792 in Absetzung verwandelt wurde. Aller Bande, die ihn an den Dienst von Frankreich knüpften, entlassen, nahm er, wie in einem verwandten Zufluchtsorte, die Stelle an, welche ihm der Nachfolger seines ehemaligen Herrn, der Herzog *Carl von Zweibrücken* antrug; er trat als Staatsrath in dessen Dienste, suchte auch da noch die Verhandlungen mit Frankreich so unpartheyisch zu leiten, dass diess selbst vom damaligen französischen Gouvernement öffentlich anerkannt wurde[1]), sah aber doch 1793 seinen Nahmen auf die Emigrantenliste gesetzt, gerade in dem Augenblicke, wo ihn die feindliche Invasion nöthigte, dem Herzoge *Carl* nach Mannheim zu folgen.

Dort blieb er im Dienste des Herzogs bis zu dessen Tod, 1795, dann noch einige Jahre ohne wieder angestellt zu seyn, bis er 1799 beym Ausbruche des neuen Krieges zwischen Frank-

---

[1]) S. *Moniteur* vom November 1792

reich und Oesterreich Mannheim verliess, und sich nach Nürnberg zurückzog. Er verweilte daselbst bis gegen das Ende des Jahres 1800. Seit jener Periode würde seine Geschichte nichts anders seyn können, als eine Aufzählung von Wohlthaten und Belohnungen, mit denen die französische Regierung den ehrwürdigen Greis durch den Minister, Hrn. *von Talleyrand*, und den Staatsrath *Hauterive*, für das Vergangene entschädigte.

Hatten seine frühern gelehrten Arbeiten Aufhellungen der deutschen und vorzüglich der baierischen Geschichte zum Zweck, wie wir aus den angeführten Forschungen in den Abhandlungen der Akademie, und auch aus einer in unsers verehrten Collegen *Westenrieder's* Beyträgen zur vaterländischen Geschichte[1]) ersehen: so beschäftigte sich seine Feder, wenn er in Nebenstunden noch Etwas dieser Art niederschrieb, in den spätern Jahren lediglich mit den Gegenständen der französischen Politik und Staatsverwaltung. Diese zum Theil sehr ausführlichen Arbeiten dienten ihm zur Erheiterung und Erholung von den Geschäften seines Postens; er sendete sie alle anonym,

---

[1]) »Zweifel über die angebliche Zersplitterung des baierischen Staatskörpers, die nach der Achtserklärung *Heinrichs des Löwen* erfolgt seyn soll.« (S. Westenrieder's Beyträge, B. I.

unter dem Namen eines *Austrasiers*, in Schlözers Staatsanzeigen, und sie erhöhten den Werth dieser geschätzten Zeitschrift. Es ist ein schöner Zug seines Charakters, dass die Tendenz dieser Aufsätze, welche in die zehn, der französischen Revolution vorhergehenden, Jahre fallen, dahin geht, die Vorurtheile zu bestreiten, welche Unwissenheit und Hass in dem Fremden gegen Frankreich erzeugt hatten. Er verbreitete sich über die mannigfaltigsten Gegenstände, als über Frankreichs Handel und Nationalcapital; über die dortige neueste Münzoperation; über Parlament, *cour plénière*, über die Lehnbarkeit der geistlichen Güter; über Gabelle, Getraidesperre, u. dgl.; und überhaupt über solche[1]), über welche die oberflächliche Räsonnirsucht eine solche Menge

---

[1]) Band IV. und VII. über Frankreichs Handel und National-Capital. — VIII. Rechtfertigung gegen *Büsching*. — Ueber die neueste Münzoperation in Frankreich. — Ueber die Einrichtung der sieben Freyhäfen in dem französischen Westindien. — IX. Erläuterung über die *Lettres de cachet* in Frankreich. — Ueber Parlament, Reichsstände, *Cour plenière etc.* — X. Ueber die Lehnbarkeit geistlicher Güter in Frankreich. — Das Alluvionsrecht in Guinne. — Gabelle. — XI. Aufgehobene Getraidesperre. — *Assemblées provinciales. Assemblées des Notables.* — *Necker's* Ehrenrettung, zum bessern Verstand seiner Schriften. — XII. Ueber die Umprägung der *Louisd'or* in Frankreich. — Ueber die geometrische Grösse und den Ertrag der Landereyen in Deutschland. — XIII. Staatseinkünfte und Handlung der französischen Colonie zu St. Domingo. — Briefe aus Versailles.

falscher Vorstellungen in Deutschland allgemein gemacht hatte, die nun hier von einem sachkundigen und vielfach geübten Manne widerlegt werden. Zum Beweis diene nur der von unsern Landsleuten so missverstandene und einseitig genommene Ausdruck: *Lettres de cachet*, über den einer dieser Aufsätze erschöpfend handelt; oder die ruhige Beurtheilung des Neckerischen Finanzsystems zu einer Zeit, wo über diesen Mann die entgegengesetztesten Meinungen im Umlauf waren. Der selbst gründlich unterrichtete Austrasier wurde wirklich der Aufklärer des deutschen Publikums über jene Materien, und wie Vieles würde anders gegangen seyn, wenn man damals, wo es noch Zeit war, auf seine Stimme geachtet hätte, anstatt sich einem blinden Hasse hinzugeben, und mit Geringachtung von Kräften zu sprechen, die man sich nie die Mühe genommen hatte, wirklich kennen zu lernen. Man kann in dieser Hinsicht kein für ihn ehrenvolleres Zeugniss ablegen, als der jetzige Aldermann der deutschen Geschichtsforscher, der freymüthige *Schlözer*, ihm gibt[1]). *Pfeffel* hatte an Schirach, dem Herausgeber des politischen Jour-

[1]) Staatsanz. XI. 155.

nals, und an einem, der sich mit *G* unterzeichnete, über mehrere Behauptungen in jenen Aufsätzen, heftige Gegner gefunden, und wurde von ihnen der Verbreitung von Unrichtigkeiten angeklagt. Bei dieser Gelegenheit sagt Schlözer: « Ich meines Theils verehre nach langer Prüfung in dem sogenannten Austrasier meinen grossen Lehrer in Staatskunde von Frankreich. Seine mit unwiderstehlicher Evidenz verfassten Aufsätze haben mich von einer Menge Irrthümer zurückgebracht, die ich sonst mit den allermeisten meiner Landsleute gemein hatte; ich sehe daher diese Aufsätze als eine der grössten Zierden meines Journals an, und wiederhole hier öffentlich dem Verfasser meinen ehrerbietigen Dank dafur. Eben diese Gesinnungen finde ich auch bereits in Privatbriefen mehrerer einsichtsvoller Staatsgelehrten ausgedruckt. Viele Behauptungen des Verfassers, die vorhin allgemein fur Mährchen passirten, sehe ich schon in Zeitungen und andern Buchern gäng und gebe werden, ein redender Beweis von dem schuldigen, aber auch ehrenvollen Zutrauen, mit dem wir Deutsche unsere Lehrer belohnen. » —

Der Streit wurde ernsthafter; aber *Pfeffel* blieb bei seiner Anonymität, fuhrte ihn würdevoll, und beschliesst endlich seine höchst interessante Ver-

theidigung[1]) so, dass seine Worte als charakteristisch hier angeführt zu werden verdienen. «Ich wusste die Achtung, sagt er, die ich für die Leser der Staatsanzeigen habe, auf keine entscheidendere Art darzulegen, als wenn ich die Umstände beschreibe, unter welchen ich meine Abhandlungen über die Statistik von Frankreich aufgesetzt habe. Zuerst machte ich mir bei der sorgfältigen Lektüre der mir von Kennern empfohlenen klassischen Schriftsteller über die verschiedenen Aeste der französischen Statistik treue Auszüge. Da diese Lektüre manche Lücke übrig liess, so suchte ich sie im Umgang mit Gliedern von der Administration auszufüllen, und verband endlich mit den, auf diese Art gesammelten theoretischen, Kenntnissen eine Erfahrung von 30 Jahren. Da mein Beruf mir die Erforschung und den Vortrag der strengsten Wahrheit zur täglichen Pflicht macht, so bin ich niemals in den Fall, noch in die Versuchung gerathen, sie zu verstellen; ich habe folglich niemals nöthig gehabt, mich mit den Kunstgriffen der *aurea praxis* bekannt zu machen, wohl aber öfters Gelegenheit gehabt, die Abscheulichkeit davon einzusehen und zu fühlen. Ich hatte keine Ursache bey

---

[1]) Schlözers Staatsanzeiger. V. XIII. 139.

der Niederschreibung dieser Aufsätze, andere Grundsätze anzunehmen oder zu befolgen. Mein Patriotism sah vollkommen ein, dass ich die Grösse, die Macht, das Staatsvermögen Frankreichs durch tausend Erdichtungen um kein Haarbreit vermehren würde, so wie alle gegentheilige Erdichtungen eben dieses Staatsvermögen um kein Atom verringern. Ich hatte das Urtheil meiner Freunde über meinen moralischen Charakter, und die gute Meinung, die mir 40jährige Arbeiten auch unter Fremden erworben hatten, zu rechtfertigen und zu behaupten, folglich keinen Beweggrund, die Wahrheit zu verschweigen und zu verstellen; wohl aber verband mich alles, was einem Biedermann heilig ist, die Rechtschaffenheit des Herzens, die Besorgung eines guten Namens, und — ich darf es ohne Stolz sagen, — eines nicht unruhmlichen Namens, die Wahrheit zu sagen.»

Wem es bey dem Aufstellen von historischen und statistischen Angaben, die oft der Leichtsinn so ungeprüft, und so unbekummert um die Folgen, austreut, mit solchem Ernst um Wahrheit zu thun ist, der gehört unter die seltenen Männer, die noch die spätere Zeit als historische Quellen dankbar benutzen wird.

So lebte er, geachtet von vielen Zeitgenossen

seines langen Lebens, er, noch der Freund *Gellert's* und *Rabener's* und jener Leipziger Schule, der unsere Literatur ihren Morgen verdankt; geschätzt von allen Geschichtsforschern; nicht ungekannt von den Pariser Gelehrten; belohnt endlich mit der Achtung vieler Regenten, denen er gedient hatte, und zuletzt noch ausgezeichnet von der neuen französischen Regierung, die ihm durch Ernennung zum Mitgliede der Ehrenlegion, und der wichtigen Commission über die Rheinschiffahrts-Oktroy, Beweise ihrer Achtung gab. Dass sein thätiges Leben aus einer alten Welt in eine neue, in eine ganz veränderte Ordnung der Dinge hinüber reichte, erhöhte zuletzt noch das Interesse, das er für uns Spätere hatte. Unvergesslich wird mir die Stunde seyn, — ein Genuss, den ich dem liebenswürdigen Dichter in Colmar verdankte, — wo, im November des Jahres 1806, nachdem kurz vorher, durch die Entstehung des Rheinischen Bundes, und die Niederlegung der römischen Kaiserwürde das ehemalige Gebäude des deutschen Reiches zusammen gesunken war, und Frankreichs siegreicher Monarch seinen erhabenen Bundesgenossen von den ihm drohenden Gefahren befreyt hatte, ich ihn in der französischen Hauptstadt aufsuchte, und den verehrten achtzigjährigen Greis noch voll Geist und Leben über die

Wunder unserer Zeit sprechen hörte. Der bejahrte Staatsmann zeigte die grösste Theilnahme an dem Schicksale Baierns, und freute sich einen seiner Söhne wieder diesem Reiche dienen und ruhmvoll auf demselben Wege einherschreiten zu sehen, den er, — ein mitwirkender Zeitgenosse einer der thatenreichsten Geschichtsperioden — so viele Jahre gegangen war. Mit heiterm Blick, — kein mürrischer *laudator temporis acti*, — durchlief sein Gespräch die lange Zeit, in welcher er den Gang und das Sinken der ehemaligen deutschen Verfassung beobachtet hatte; ihr Schicksal gieng zu Ende; eine neue Ordnung musste entstehen, wo Verstand und Thätigkeit an die Stelle des unpasslich gewordenen Herkommens und leerer Formen trat; und mit weissagendem Troste verkündete er, dass diese neue Ordnung eingetreten sey, und ihren beglückenden Gang fortgehen werde, wenn ihr gleich noch einige Kämpfe zu bestehen wären, bis wir alle den frohen Genuss derselben haben würden.

Noch wäre viel zu sagen zu seinem Lobe über die vielseitige Ausbildung seines Geistes, dem auch die Musenkünste nicht fremd waren, so dass der Dichter *Pfeffel* oft behauptete, dieser sein Bruder würde, bey mehrerer Beschäftigung mit der Poesie, ihn übertroffen haben; über die Vorsicht, mit wel-

cher er sich in den schwierigsten Lagen betrug; uber seinen Werth als Gatte und Familienvater; aber diess sey seinem Biographen uberlassen. Hier schien es nur Pflicht und Erforderniss zu seyn, ihn in seiner gelehrten Wirksamkeit darzustellen, und unsre Freude zu erregen dafür, dass er einst in den Tagen seines aufblühenden Ruhmes diesem Institute zugehörte, und durch seine Theilnahme und seine Beyträge zu den Arbeiten unserer Vorfahren an dieser Stätte, die Achtung unserer Akademie bey In- und Ausländern erhöhte.

So sey das Andenken an ihn unter uns in Ehren, an ihn, den gründlichen Forscher über Menschenbeglückung durch Staat, Gesetze und Verfassung, den zwey Nationen unter ihre verdienstreichen Staatsmänner und Schriftsteller rechnen! Möge es beyden, möge es besonders auch dieser gelehrten Stiftung, in der Zukunft nie an Männern fehlen, die, wenn sie zu den Unsterblichen übergehen, einen solchen Nachruhm unter den Menschen hinterlassen, als Er! —

Der edle blinde Dichter in Colmar griff bey dem Tode des von ihm innig geliebten Bruders mit zitternder Hand noch nach seiner Harfe, und sang ihm eine Threnodie, mit der Sie, höchstverehrte Ver-

sammelte, mir erlauben mögen, meine Worte zu seinem Andenken zu beschliessen:

Was für ein Rauschen, gleich dem Silberton
Der Aeolsharfe, weckt mich aus dem Arme
Des stillen Schlafs, der, allzulange schon
Verscheucht vom düstern Rabenschwarme
Der Sorgen, meine Stirn geflohn?

Wie! träum ich? oder hör' ich Menschentritte
Sich leise meinem Lager nah'n?
Ich träume nicht, und... Gott! mit jedem Schritte
Weht mich ein Hauch von Balsamdüften an.

O, könnt' ich doch die schwarze Binde rücken,
Die mich umnachtet! Ah! sie fällt.
Was seh ich! Bruder, wie? Kann ich in dieser Welt
Noch einmal an mein Herz dich drücken?

« Berühr' mich nicht! Ich bin kein Sohn des Staubes mehr.
Du weinst, Kleinherziger! Hör auf zu weinen!
Bald ist auch deine Sanduhr leer;
Dann darf ich wieder dir erscheinen,
Und führe dich, an meiner Bruderhand,
In unser neues Vaterland. »

Verschwunden, ach! für diese Welt verschwunden!
Und mit ihm schwand das Licht; das mich umgab.
Ach! und sein Geist war, fern von mir dem Staub entwunden,
Und fern von mir ist des Geliebten Grab.

O, tragt mich hin, ihr Fittige der Winde!
Des Schmerzes Thräne.... die verbot er; nein,
Des Segens Thräne soll, bis ich ihn wieder finde,
Den Hügel mir zum Bethel weihn.

Zum Perlendiadem lass meine Thränen werden,
Und schmücke, Gott, damit sein Silberhaar.
Nur dir ist es bekannt, was er auf Erden
So vielen ach! und seinem Bruder war.

Was du ihm warst, Gefährtinn seiner Reise!
Die auf der Dornenbahn die Hand ihm bot,
Die treue Hand, die lange Zeit den Tod
Zurückgedrängt vom hochbejahrten Greise;

Was du ihm warst, das sagte dir sein Herz,
Das stets in seinen Blicken dir begegnet;
Das sagt das Bruderpaar, das, noch in seinem Schmerz,
Auf seinen Vater stolz, dich segnet.

wohl den Guten! ob ein weiter Raum
schon, wie mich, vom Vater hier getrennet,
ward vom Schicksal ihnen doch vergönnet,
s mir, o Schwester! blos ein susser Traum
währen kann, der Trost, an deiner Seite
r Blümchen eins an meine Brust
stecken, die, dir unbewusst,
f seine frische Gruft ein Engel streuet.

Doch wohl auch mir, dass ich weit früher ihn,
als ihr,
liebte, wieder sehen werde!
hon fällt mein Kerker ein; schon sinket unter mir
er weiche Mutterschoos der Erde.

II.

ÉLOGE

de

CHRÉTIEN FRÉDÉRIC PFEFFEL,

de

M. DEGERANDO,

de l'Institut de France et secrétaire-général du Ministère de l'Intérieur.

Moniteur universel, 12 Avril 1807.

Il n'est pas de plus digne éloge pour les hommes qui ont fourni une carrière honorable, que le tableau fidèle de cette carrière elle-même. Il en est peu qui offrent une réunion plus respectable de travaux et de vertus que celle de M. *Pfeffel*, publiciste des relations extérieures, qui vient de mourir à Paris, à l'âge de 84 ans. Permettez à l'un de ceux qu'il honora de son amitié intime, de payer ici un faible tribut à sa mémoire.

Chrétien-Frédéric Pfeffel nacquit à Colmar le 3 Octobre 1726. Son père, juris-consulte du roi et des affaires étrangères, premier magistrat de Colmar, lui fut enlevé douze ans après.

Il fit ses études à l'Université de Strasbourg sous le célèbre *Schœpflin*, et devint bientôt son répétiteur, dans une école qui attirait alors la jeunesse la plus distinguée de la France et de l'Allemagne et qui a peuplé de ses sujets les premiers emplois de la carrière publique en Europe.

En 1749, M. *Pfeffel* fut attaché à la légation de Saxe à Paris; bientôt après employé à Dresde

dans le ministère, occupé à diverses négociations. Chargé pendant la guerre de sept ans de quelques négociations avec le Grand Frédérick, il fut ensuite fait prisonnier par lui. Il travailla, en 1758, au département des affaires étrangères à Varsovie.

Dans le cours de la même année, il entra au service de France, où il fut appelé par le comte de Choiseul et le cardinal de Bernis, et fut envoyé à Ratisbonne comme chargé d'affaires. Trois ans après, il passa à Munich en qualité de jurisconsulte du roi et de résident des Deux-Ponts, et devint en même temps directeur de la classe d'histoire à l'académie des sciences de Bavière. En 1767, il fut mandé à Versailles, revêtu du titre de jurisconsulte du roi, et chargé par le ministre de régler l'affaire des limites entre la France et l'Autriche, pour les Pays Bas, et de rédiger les conventions avec le prince-évêque de Liége, le prince Nassau-Weilbourg, les comtes de la Leyen, la maison palatine des Deux-Ponts et le duc de Wurtemberg, pour les autres limites respectives. Fortement attaché aux principes du régime monarchique, il donna sa démission en 1792, et entra en qualité de conseiller intime d'Etat, auprès du duc de Deux-Ponts,

qu'il suivit ensuite à Mannheim. Mais toujours Français par ses sentiments, il demanda et obtint son retour, dès que l'ordre fut rétabli dans sa patrie, et il ambitionna de pouvoir dévouer ses dernières années au service du héros libérateur. Employé depuis aux relations extérieures, comme jurisconsulte, il dut à la généreuse protection de S. A. le prince de Bénévent, le calme et l'aisance de ses derniers jours [1]). Il fut désigné par sa Majesté un de ses trois commissaires pour la convention relative à l'octroi de navigation du Rhin; la décoration de la légion d'honneur fut la récompense de ses longs et honorables services.

M. *Pfeffel* publia en 1754 la première édition de son Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public de l'Allemagne, et imprimé trois fois depuis cette époque [2]), ouvrage qui acquit promptement une grande et juste réputation, qui mérita

---

1) M. *Pfeffel* possédait avant la révolution un corps de biens considérable dans le Haut-Rhin, et d'autres propriétés qu'il perdit.

2) La seconde édition fut publiée sous ses yeux à Mannheim, en 1768; elle forme un vol. in-4°; — la 3e en deux volumes in-12, fut faite à Paris par Herisant, qui avait imprimé la 1re presqu'à l'insu de l'auteur, en 1766; — la 4e enfin, dans laquelle l'ouvrage fut presqu'entièrement refondu, a été publiée à Paris en 1777 en 2 volumes et en 2 formats, l'un in-12, l'autre en 4°, chez Delalain.

les éloges de Robertson et eut l'honneur de lui servir plusieurs fois d'autorité dans l'histoire de Charles-Quint, qui devint bientôt un ouvrage classique dans une matière très-difficile de sa nature, et qui ne lui offrait presque ni modèle ni guide. Il eut le mérite de réunir, dans un tableau exact et rapide une suite d'événements, ou plutôt une réunion d'histoires particulières laissées jusqu'alors dans une assés grande confusion, et de débrouiller, dans un sommaire plein de clarté, le chaos d'une législation extrêmement compliquée.

M. *Pfeffel* avoit fait des recherches longues et approfondies, dans les archives de la Bavière et celles des affaires étrangères de France; il avoit parcouru la plus grande partie de l'Europe; placé sur les plus grands théâtres, et mêlé aux affaires les plus importantes de son temps, lié avec les hommes les plus distingués, observant avec sagacité, doué de la mémoire la plus heureuse, il portoit en quelque sorte dans ses souvenirs l'histoire vivante de la seconde moitié du dernier siècle. On l'avoit souvent, mais inutilement pressé de consigner par écrit quelques-uns de ses souvenirs: il étoit convaincu qu'un écrivain, qu'un homme public doivent s'abstenir de traiter

l'histoire des temps où ils ont vécu. Il n'ignoroit aucun détail de la géographie physique, politique, économique des moindres États de l'Europe; l'aisance et la familiarité avec laquelle il s'en entretenoit, étoit aussi étonnante que l'étendue vraiment prodigieuse de ses connoissances. La rectitude de son jugement, la simplicité, je dirois même la bonhommie que tout annonçoit en lui, accompagnant un tel mérite; donnèrent à son esprit une sorte d'originalité aimable et douce; elles répandoient sur sa vieillesse une sérénité constante, et on ne s'apercevoit de son âge qu'en lui entendant citer la date des événements dont il avoit été le témoin.

Dans le cours de sa longue carrière, il a été constamment honoré de ceux avec lesquels il se trouvoit en rapport par ses emplois. Ceux qui ont été admis à son commerce intime, ont révéré en lui un père, un époux tendre, un ami fidèle, le caractère le plus sûr et le plus désintéressé, un cœur profondément religieux, plein de droiture, et toujours empressé à obliger: le meilleur de ses amis étoit son digne frère, résidant à Colmar, l'un des poëtes les plus aimables et les plus distingués dont s'honore la littérature allemande.

Parvenu à 81 ans sans avoir connu presque

aucune des infirmités de la vieillesse, conservant sa gaîté, toute la vigueur de son esprit, ses facultés intactes, il a passé ses dernières années entouré d'amis fidèles, recevant les soins d'une épouse digne d'être sa première amie. Il a vu approcher sa dernière heure avec le calme que donne une bonne vie et une résignation religieuse. Il a été enlevé en peu d'instants par une attaque d'apoplexie, le 20 Mars dernier (1807).

Aucun de ceux qui ont connu cet homme de bien, ne m'accusera d'avoir même, dans le sentiment de la plus profonde douleur, ajouté le moindre trait à la peinture de son caractère et de sa vie.

INHALT.

Seite

Einleitung . . . . . I — XVIII

I. Rede zu Ch. F. Pfeffels Andenken u. s. w., von *Fr. Schlichtegroll* . . . . . 19 — 55

II. Éloge de M. Ch. Fr. Pfeffel, par M. *Degérando* . . . . . 57 — 64